

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco:

Halbjährig . . . 20 Kr. — 6.
 Vierteljährig . . . 10 " — 3.
 Monatlich . . . 1 " 70 "

Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " — "

Einzelne Nummern 10 H.

Mit Postversendung:

in Island: Halbjährig . . . 14 Kr. — 6.
 Vierteljährig . . . 7 " — 3.

in Ausland: Halbjährig . . . 18 Kr. — 6.
 Vierteljährig . . . 9 " — 3.

Für die Abnahme verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unkorrigierte Beweise nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Opp.lik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesner), Haasenstein & Vogler, E. Mosse, E. Brann; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:

Der Raum einer einpaltigen Werbeanzeige kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Vertrag: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stela, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serföz, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

Nr. 275. **Sermannstadt, Samstag den 25. November 1905.** 121. Jahrgang.

Die Zukunft des Nordens.

Kopenhagen, 20. November.

Die gestern in der dänischen Hauptstadt stattgefundene Wahl des Prinzen Karl von Dänemark zum Könige von Norwegen bezeichnet eine wichtige Epoche in der politischen Geschichte des europäischen Nordens. Die vorausgegangenen Ereignisse, die zur Königswahl führten, hoben zunächst eine fast hundertjährige Verbindung Norwegens mit Schweden auf. Diese beiden Länder und Völker, obwohl ihrer geographischen Lage nach stark auf einander angewiesen und in Sprache und Kultur verwandt, sind doch in mancher Hinsicht so verschieden, daß die Aufhebung der Gemeinschaft — jedenfalls in der Form der die beiden Contrahenten höchst ungleich stellenden Union von 1814 — durchaus wünschenswert, ja notwendig erschien. Die Unionauflösung wird denn auch von Schweden trotz aller Proteste und Schwierigkeiten von dieser Seite als in Wahrheit vollst. anerkannt; hätten Schweden König und Volk das Ereignis vom 7. Juni als eine gemeine Revolution betrachtet, so würden sie schon Mittel und Wege gefunden haben, das numerisch unterlegene Norwegen an der Vollführung der Trennung zu hindern, und keine Großmacht würde unter dergleichen Voraussetzung sich erdreistet haben, Schweden Hindernisse in den Weg zu legen. Freilich spielte und spielt Schweden heute noch die Rolle des zu Unrecht Behandelten. Es hat aber nach Erfüllung gewisser, nicht übermäßiger Verlangen selber die Union für aufgelöst erklärt und Norwegen als einen freien und selbstständigen Staat anerkannt.

Dennoch aber wohnt dem kleinen Volke ein natürliches starkes Bedürfnis zur Anlehnung inne. In der Zwangsform der Union mit Schweden konnte eine wahre Freundschaft mit diesem Volke nicht gedeihen. Vielmehr fühlte sich Norwegen von jeher in höherem Grade zu dem mehr verwandten Dänemark hingezogen, was sich aus der alten, jahrhundertelangen staatlichen, wie kulturellen Verbindung der beiden Länder erklärt. Die Entwicklung der Dinge hat nun gewollt, daß diese intimen Beziehungen Norwegens zu Dänemark augenblicklich noch enger geknüpft werden.

Schwedens Stellung im Norden wird hierdurch eine andere, denn bei allen Bemühungen Dänemarks, den schwedischen Nachbar nicht zu verlassen, wird man zukünftig doch zu leicht auf der einen Seite ein Dänemark-Norwegen und auf der anderen ein Schweden ohne Norwegen finden. Es liegt hierin, selbst wenn man diese Teilung nur auf das kulturelle und ökonomische Leben anwenden will, eine gewisse Gefahr. Eine Rivalität der beiden Factoren auf den genannten Gebieten müßte neues Mißtrauen und neue Feindschaft säen, und ein unruhiger Norden ist für diesen selber die größte Gefahr. Es wird daher in nicht geringem Grade der Besonnenheit und des Tactes der führenden Männer aller drei Nationen bedürfen, um von vornherein alles Mißtrauen unbedingt zu zerstreuen. Augenblicklich zwar sind die Aussichten in dieser Beziehung nicht die allerbesten. Schweden scheint den Abfall Norwegens nicht verheimlichen zu können, und das umsoweniger, als es nun sehen muß, daß es Dänemark ist, das die Vortheile erntet. Vielleicht wird die Zeit hierin noch etwas ändern. Soll man aber mit dänisch-norwegischen Combinationen rechnen, wie sie nach allerlei sonderbaren Gerüchten angeblich in diesem Sommer bestanden haben, so ist eine Veröhnung Schwedens allerdings so leicht nicht zu erwarten. Der norwegische Minister-Präsident deutete an — offenbar um seinen Königsandidaten populär zu machen —, daß Prinz Karl schon während der Conflictzeit im Sommer bereit gewesen sei, den Thron einzunehmen, um „seinem“ Volke auch in der Stunde der Gefahr nahe zu sein! Anders jedenfalls konnte man die dunkeln Worte des Herrn Michelsen nicht auffassen. Sollte der Prinz wirklich zugelegt haben, durch einen dreisten coup de main die Schweden von aller weiteren Verhandlung mit Norwegen auszuschließen, so mag solches ja auf Conto des persönlichen Muthes

König Haakon's zu setzen sein. Muß man gleichzeitig aber eine Betheiligung der dänischen Regierung oder auch nur des dänischen Volkes an dieser behaupteten Verständigung mit Norwegen annehmen, so steht man allerdings vor einem gefährlichen Spiel. Doch diese Enthüllung erscheint so ungeheuerlich, daß sie kaum wahr sein kann.

Vorausgesetzt, daß die nordischen Völker bald unter sich zur Ruhe kommen, dürfte die neue Ordnung auf die Beziehungen des Nordens zum Auslande kaum einen nennenswerthen Einfluß ausüben. Ein altes Schutz- und Trutzbündniß der schwedisch-norwegischen Union mit England und Frankreich, das den Zweck der Abwehr eines etwaigen russischen Einfallens in Skandinavien verfolgte, ist infolge der Auflösung der Union hinfällig geworden. Schweden hat kein Interesse daran, den Vertrag zu erneuern, Frankreich ebenfalls schon lange nicht mehr, so daß es jetzt allein England zufällt, durch Prolongation des Vertrages mit Norwegen den russischen Kolos zu schrecken. England soll sich hierzu bereit erklärt haben unter der Voraussetzung, daß die Thronfrage in einer Weise gelöst werde, die jenseits des Canales gefalle. Nachdem nun eine Tochter König Edward's Königin von Norwegen geworden ist, dürfen sich also die Norweger Hoffnung machen auf eine Geneigtheit Albions. Ueberhaupt erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß Norwegen nunmehr in höherem Grade, als früher englischem Einflusse zugänglich sein wird. Das junge Königspaar jedenfalls ist ebensoviel englisch, wie dänisch, indem die Königin eine englische Prinzessin ist, und ihr Gemahl sich mit Vorliebe in England aufhielt. Man wird der Entwicklung der Dinge im Norden also fortgesetzt einige Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Ueber die Marokko-Conferenz bringt das „Journal des Debats“ einen recht pessimistisch gehaltenen Artikel, der für die Ansichten weiter französischer Kreise als charakteristisch bezeichnet werden kann. Es wird in ihm mit größtem Nachdruck auf die Rechte Frankreichs hingewiesen, die eine Nationalforderung bilden, und deren Durchführung in Marokko wohl verlag, auf keinen Fall aber aufgegeben werden kann. Nebenbei wird dann die Zuvorsicht auf die in dieser Frage interessirten und mit Frankreich gemeinsam an der Lösung der Marokkofrage theilnehmenden Mächte, Italien, Spanien und England zum Ausdruck gebracht. „Aber,“ heißt es dann weiter, „der gute Wille aller dieser kann das Uebelwollen Deutschlands nicht zurückdrängen. Es sind dafür zahlreiche Gründe vorhanden, ganz abgesehen von der absoluten Regel, die vorschreibt, daß die internationalen Konferenzen nur einstimmige Beschlüsse fassen dürfen. Diese Lage läßt eine wenig ausgiebige Fruchtbarkeit für die Conferenzen von Algier erwarten, deren wahrscheinliche Unwirksamkeit allein das Herz der Marokkaner erfreuen dürfte, die jeder Veränderung feindselig sind. Gewiß, wir hätten etwas Anderes gewünscht. Als wir uns Anfangs den Wünschen Deutschlands fügten, geschah das in dem Gedanken, daß diese nicht auf eine gewisse marokkanische Lösung, sondern vielmehr auf eine gewisse Procedur abzielten. Wir hatten geglaubt, es handelte sich hauptsächlich darum, die französische Politik in den Formen festzustellen, die die deutsche Regierung zu fordern sich berechtigt glaubte. Aber wir mußten täglich unsere Erwartungen mehr herabsehren, auch nach der Demission Delcassé's. Das Abkommen mit Deutschland ergab eine fata Morgana, die immer weiter zurückwich oder, besser gesagt, sich immer mehr erweiterte, um schließlich beunruhigende und unannehmbare Verhältnisse zu erhalten, die gar zu weit die Grenzen des marokkanischen Horizonts überschritten. Wie kann man heute glauben, daß dieses Abkommen, das, einem Proteus gleich, während sechs Monate mühevoller Verhandlungen unter den suchenden Händen hin und her glitt, sich mit einem Schlage vor dem grünen Tische in Algier als verwirklichte wird? Daraus erklärt sich die Gleichgültigkeit, mit der wir und ganz Frankreich die Kunde von dem Zusammenbrechen der Conferenzen ausgenommen haben. Frankreich weiß, daß diese Conferenzen interessant, daß für sie viel Tact

und Geschicklichkeit notwendig sein wird, aber es erwartet keine Lösung von ihr. Es hat sich darin gefügt, den schlichten Willen Deutschlands als einen dauernden Factor des marokkanischen Problems anzusehen, und es zieht daraus die erforderlichen Consequenzen.“

Politische Uebersicht.

Germannstadt, 24. November.

Wie bereits gestern telegraphisch gemeldet, hat die am 22. d. in Nagybüllös stattgehabte Generalversammlung des Comitats Hagoos das die Wiederernennung des Cabinets Fejervary notificirende Rescript der Regierung unter Aufrechterhaltung der früher gefassten Resolutionsbeschlüsse mit patriotischem Bedauern zur Kenntniß genommen. Auch das Rescript betreffend die Ernennung des Barons Peter Perényi zum Obergespan wurde nach erregter Debatte zur Kenntniß genommen mit dem Zusätze, das Municipium bedauere es, daß Baron Perényi die Obergespanwürde angenommen habe, daß aber das Ernennungsrecht des Königs respectirt und die Infallibilität des Obergespans am 30. d. vorgenommen werden wird.

Am 22. d. fand ein Ministerrath statt, von welchem officiös nur so viel verrathen wird, daß derselbe bis in die späten Abendstunden hinein dauerte. Der Ministerrath hat auch eine ganze Reihe schwebender Obergespan-Angelegenheiten erledigt. Mehrere Obergespanne haben in der letzten Zeit die Erledigung ihrer Demission urgirt. Dies macht verschiedene Entscheidungen der Regierung notwendig. Für die Ergänzung des Obergespanncorps ist geeignete Vorzüge getroffen. Damit ist auch die Nachricht eines clericalen Blattes demontirt, daß der König weiteren Ernennungen von Obergespannen seine Zustimmung verweigert hätte.

Wie „Arad es Videte“ meldet, soll der Minister des Innern zwei Ministerialräthe, einen Secretär und einen Rechnungs-Official nach Arad entsenden haben mit dem Auftrage, sowohl bei der Stadt, als auch beim Comitae die Behahrung der administrativen und Staatsangelegenheiten zum Gegenstande einer strengen Revision zu machen. Die Commission hat am 22. d. Vormittags ihre Thätigkeit bereits begonnen.

Aus Temesvar wird vom 22. d. gemeldet: In der heutigen außerordentlichen Congregation des Temesvar Comitats wurde das Rescript über die neuerliche Ernennung des Cabinets Fejervary verhandelt. Der ständige Ausschuss stellte den Antrag, das Comitae, welches in einem früheren Beschlusse gegenüber dem Cabinet Fejervary bereits Stellung genommen hat, möge seinen früheren Beschlusse voll aufrecht erhalten und das Rescript der Regierung zur Kenntniß nehmen. Die oppositionellen Mitglieder Baron Georg Stojanovic und Franz Blaskovic beantragten Mißtrauensklagen; die Congregation nahm jedoch den Antrag des ständigen Ausschusses unangetastet an.

In einer Wählerversammlung in Friedel erklärte Abgeordneter Dr. v. Demel, Oesterreich stehe im Zeichen des Sturmes so wie Ungarn. Die seit Jahren mit Ungarn geführten Verhandlungen über den Ausgleich hätten bis heute noch kein positives Resultat ergeben.

Der Ausgleich sei überhaupt nur zu erzielen, wenn von beiden Seiten ohne Voreingenommenheit an dessen Abschluß geschritten werde. Ungarn müsse auf Oesterreich und Oesterreich auf Ungarn Rücksicht nehmen, denn beide Staaten seien auf einander angewiesen. Oesterreich bezieht aus Ungarn für 3000 Millionen Kronen Agrarproducte und Ungarn aus Oesterreich 2000 Millionen Kronen Industrieproducte. Es sei nicht notwendig, sich zu sehr auf Armeefragen, auf Fragen der gemeinsamen Insignien und der einheitlichen Commandosprache zu capriciren. Die größten Kriege sind von verschiedenen Sprachen Armeen geführt worden, Beweis dessen die Kriege Napoleon's, der Krimkrieg und andere. Die Hauptfachen in den Verhältnissen der beiden Staaten der Monarchie

Feuilleton.

Werkzeuge der Sühne.

Roman von Gustav Becker.
(3. Fortsetzung.)

Opernpartien einzustudiren, ist eine trodene Sache, die mehr Mühe, als Genuß bereitet. Für John Robert aber sollte die Aufgabe zum Berhängniß werden.

Es änderte sich etwas in seinem Leben; Jemand bekümmerte sich um ihn. Mehr als die glänzendste Anerkennung in öffentlichen Blättern hatten seinem Herzen die warmen Dankesworte wohlgethan, die Fräulein Lenz ihm für die Stunden des Genußes sollte, den seine Lieber ihr bereitet. Und in der Opernvorstellung am Abend flatterte ein schöner, kostbarer Vorbeerkranz zu seinen Füßen nieder, — der erste, der ihm auf seiner Künstlerbahn zu Theil ward. Ueber den Geber wagte er kaum eine Ahnung in seiner Brust aufkommen zu lassen, der Gedanke schien ihm zu läßig, daß Fräulein Lenz sich mit dem ihm gespendeten Lobe für seine Lieber nicht begnügte, sondern daß es sie getrieben haben sollte, ihren Worten auch noch die sinnige That folgen zu lassen. Aber was er sich selbst nicht eingestehen wollte, das verrieth ihm nehmend sein College, der Bassist, der Alles wußte. Niemand anders, als Fräulein Lenz, war die Spenderin des Vorbeerkranzes gewesen, ja er wußte noch mehr: John Robert hatte, wenn er des Abends vor Schlafengehen seine innere bewegte Welt am geliebten Clavier ausklingen ließ, in Fräulein Lenz eine aufmerksame Zuhörerin. Der College selbst hatte das schöne Mädchen am Fenster beobachtet, wie es, das Kinn auf die Hand gestützt, das Antlitz vom Schimmer des Mondes beleuchtet, regungslos den Geheimnissen lauschte, welche die Tasten erzählten.

Das Herz des jungen Sängers und Componisten war bisher noch von keiner tieferen Neigung, als der zu seiner Kunst, heimgesucht worden;

an seinen Opernhelden war ihm die Leidenschaft der Liebe immer das Unverständlichsste geblieben, und wenn er ein Lied, in dem diese geheimnißvolle Macht gefeiert ward, in Muth geliebt hatte, dann hatte er nur aus der Phantasie geschöpft, der ja die Gabe eigen ist, sich in die tiefsten Regungen des Gemüths hineinzudenken.

Als er die Studien mit den beiden neuen Sängerinnen begann, wußte er nicht, welcher von ihnen er den Vorzug geben sollte, Fräulein Spring mit ihrem reizenden Wesen, über welches sie plötzlich wieder eine stolze Selbstbeherrschung zu üben verstand, oder der Martha, Sängerin, deren reiches blond mit dem Teint ihres tadellosten Gesichts eine Farbensmischung von zauberhafter Feinheit bildete, während das schimmernde blaue Auge ruhig und sinnverwirrend blicken konnte. Jede in ihrer Art war eine gewinnende Schönheit, aber nichts hätte John Robert ferner gelegen, als der Wunsch nach einem solchen Besitze, dazu ließ ihn die Liebe zu seiner Kunst nicht kommen, und überdies litt er unter Verhältnissen, die ihn die Augenwelt in einen düstern Schleier gehüllt erblicken ließen.

Dieser Schleier war jetzt plötzlich vor seinen Augen gerissen, die blonde Martha-Sängerin ging seinem geblendeten Blicke wie eine strahlende Sonne auf und, gestern noch für ihn gleichwertig mit ihrer Genossin, war sie ihm heute schon der Inbegriff aller weiblichen Reize, das höchste Ziel seiner schüchternen Wünsche.

Die Schüllerin, die er lehren sollte, die Martha zu spielen und zu singen, veränderte sich in seine Meisterin, an ihm ging plötzlich das ganze und volle Verständnis für die lodernde Flamme auf, die in der Oper „Martha“ die als Bäuerin verkleidete junge Dame in ihrem Anbeter Lionel entfacht, für die ganze furchtbare Liebe, die in seinem Herzen zurückbleibt, als sie ihn verlassen, für die an Wahnsinn grenzende Verzweiflung bei Erkenntniß, daß alle durchlebten Wonnen und Qualen nur das übermüthige Spiel einer vornehmen, durch eine weite Klüftung von ihm geschiedenen Dame waren.

Es lag überhaupt ein besonderer Reiz in diesen Martha-Proben. Das Incognito beider Sängerinnen, welches sich schon durch ihre Unkenntniß auf der Bühne verrathen hatte, erinnerte an die Handlung der

Oper selbst; beide Damen befanden sich hier ebensovien in gewohnten Verhältnissen, als die Lady und ihre Vertraute am Spinnrad heimlich waren; zwischen John Robert und Fräulein Lenz begannen sich ebensovien verhängnißvolle Bande zu schlingen, wie zwischen den beiden Operncharakteren, die sie darstellten; und damit auch die Parallele Nancy's und Plumett's nicht fehle, ließ sich Fräulein Spring von dem Bassisten Bomielsky, der den Plumett sang, den Hof machen.

Bomielsky war das gerade Gegentheil von John Robert, dem er an Alter etwa gleichstehen mochte. Man sah ihm auf hundert Schritte schon den Theaterhelden an. Dreierlei war für ihn die Hauptsache: kein Schnurrbart, seine gebrannten Haare und der elegante Schnitt seiner Kleidung. Man merkte es ihm an, daß für ihn das menschliche Dasein nur den einen Zweck hatte, die Eleganz seines Wuchses, sowie die Feinheit seiner Manieren bewundern zu lassen. Es war schade, daß ihn die launische Natur nicht mit einer besseren Stimme begabt hatte. Um diesem Mangel durch fleißiges Studium abzuhelfen, dazu hatte es ihm stets an Zeit gefehlt, denn die verbrachte er größtentheils im Café, am Billard oder auf der Promenade. Man konnte indessen nicht behaupten, daß er dabei müßig gewesen wäre, im Gegentheil, er hatte stets dabei seinen Beruf, seine künstlerische Stellung im Auge.

Er erwarb sich Freunde, die des Abends im Parterre die Hände für ihn regten, er cultivirte Bekanntschaften mit Theaterkritikern, um ihre Bedenken gegen die Musfertigkeit seiner künstlerischen Leistungen durch die Liebenswürdigkeit seines persönlichen Umganges zu überstimmen. Wahrschafft erstaunlich war es, wie er es verstand, sich den Weg in die höhere Gesellschaft zu bahnen. Wo dem Zutritt eines Bühnengebörgen nicht geradezu unübersteigliche Grenzen gezogen waren, da fehlte Bomielsky ganz gewiß nicht, und er bewegte sich unter den Officieren, Geheimräthen, Banquiers, unter Grafen und Baronen mit größter Ungezwungenheit, wußte sich allen jungen Damen angenehm zu machen und vermählte auch die Gunst der alten nicht. In diesen und ähnlichen Kreisen saße er die Lorbeeren, die auf dem dürrn Boden seines Künstlerthums nicht gedeihen wollten, und seinem übertrüchtem Wesen wurden mehr Kräfte gestochen,

leien die wirtschaftlichen Beziehungen, darum müsse unter allen Umständen das einheitliche Zollgebiet aufrecht erhalten werden, wie überhaupt gemäß den Principien der modernen Volkswirtschaft die Errichtung von Zollschranken zu vermeiden sei. Die ungarische Coalition habe den großen Fehler begangen, Oesterreich zu ignorieren; doch sei es noch nicht zu spät, diesen Fehler gutzumachen und die kommende Reichsraths-Sitzung werde zum großen Theile von der Frage der Regelung unserer Verhältnisse zu Ungarn beherrscht werden.

Das Bureau des Congresses der Semstwo- und Städtevertreter unterbreitete dem Congress folgende Resolution:

In Erwägung, daß das Manifest vom 30. October alle seit dem ersten Tage aufgestellten Forderungen bewilligt, erklärt der Congress in der Erkenntnis, daß die durch das Manifest bewilligten Freiheiten für die Veruhigung des Landes unentbehrlich sind, seine völlige Solidarität mit dieser constitutionellen Grundlage. Die Verwirklichung dieses Programmes liegt der Verantwortlichkeit des Ministeriums ob. Der Congress drückt die Ueberzeugung aus, daß das Ministerium auf die Unterstützung der großen Mehrheit der Semtwos und Städte rechnen kann, solange es in der Richtung auf die Verwirklichung der Freiheiten des Manifestes vorgeht. Jede Abweichung von dieser Richtung wird entschiedener Opposition begegnen. Als einziges Mittel, die Autorität der Regierung und die Unterstützung der Vertreter des Landes zu sichern, betrachtet der Congress den unverzüglichen Erlass einer Anordnung, welche das allgemeine Wahlrecht für die Duma ankündigt, sowie die Uebertragung constituirender Mittel auf die erste Duma und mit Genehmigung des Kaisers die Ausarbeitung einer Verfassung für das russische Reich; schließlich die Organisation der Territorialreform und andere Maßregeln. Aber sofort müssen Maßnahmen beschloffen werden, um die Freiheiten des Manifestes zu verwirklichen.

Der Entwurf der Resolution wurde mit einstimmigem Beifall begrüßt. Zur Vernehmung haben sich 40 Redner eingetragen.

Am 22. d. Nachmittags leistete auf Schloß Hohenburg, Großherzog Wilhelm von Luxemburg in feierlicher Weise den Eid auf die Verfassung in Gegenwart des Ministers Tsjchen, der Kammer und des Hofstaates. Nach der Eidesleistung verlas der Großherzog eine Adresse, in der er in seinem und seiner Mutter Namen für die zahlreichen Beileidskundgebungen aus dem Luxemburglande dankte und das Land auf's Neue seiner Treue und Zuneigung versicherte. Nach den feierlichen Vorgängen wurden die luxemburgischen Abgeordneten von der Großherzogin-Witwe empfangen.

Die Antwort der Pforte ist am 22. d. Abends der österreichisch-ungarischen Botschaft überreicht worden. Dieselbe ist in allen Punkten abweichend von Hinweis auf die ottomanische öffentliche Meinung. Nur hinsichtlich der Civilagenten willigt die Pforte in eine Verlängerung ihrer Mandate auf längstens zwei Jahre ein.

Die Pforte ist beunruhigt durch die Meldung ihres Generalconsuls in Tiflis, welcher behauptet, daß Rußland unter dem Vorwande, Unruhen zu bewältigen, große Truppenmassen im Kaukasus concentrirt, und daß in militärischen Kreisen Gerüchte circuliren, daß ein großer Theil der Mandschuren-Armee nach dem Kaukasus komme, um durch einen Krieg gegen die Türkei das gewünschte militärische Ansehen Rußlands zu heben. Die Pforte beauftragte den Petersburger Botschafter mit der hierauf bezüglichen Controlle.

Die serbische Skupstina ist von sämmtlichen Belgrader Blättern boycottirt. Die Ursache liegt darin, daß das Präsidium einem Berichterstatter den Eintritt verbot, weil er eine unangenehme Aeußerung, welche thatsächlich von Seite eines Abgeordneten gemacht wurde, notirte. Die Blätter bringen keine Berichte aus der Skupstina mehr.

Nach einer Meldung der „Pol. Corr.“ aus Athen vom 22. d. haben zweiundfünfzig Mitglieder der kretischen Kammer ein Telegramm folgenden Inhaltes an die Minister des Aeußern der vier Schutzmächte Kreta gerichtet:

„Die gesetzlichen Vertreter Kretas hätten mit schmerzlichem Erstaunen Kenntniß von der Absicht der Schutzmächte erlangt, eine administrative und finanzielle Controlle in Kreta einzuführen, durch welche die Freiheiten, welche die Insel sogar unter der türkischen Herrschaft genoss, in ihrem Wesen beeinträchtigt würden, und zwar lediglich wegen der ungeschicklichen und beklagenswerthen Haltung eines unbedeutenden, persönlichen Interesses verfolgenden Theiles der Bevölkerung. Die Vertreter des kretischen Volkes appellirten daher an das Wohlwollen der Schutzmächte und baten sie im Namen Kretas, auf die Verwirklichung dieser Absichten zu verzichten.“

Gleichzeitig wurde ein Protest-Memorandum an die Mächte in diesem Sinne abgefaßt. Es wird versichert, daß die griechische Regierung diese Action der Kreten unterstützt.

als wahres Verdienst zu erringen vermochte. Um das Interesse für ihn noch zu erhöhen, folgte ihm ein dunkles Gerücht von einer vornehmen Herkunft, die er aus Rücksichten gegen hochstehende Personen mit einem geheimnißvollen Schleier umgab. Wie pflegte er sich direct hierauf zu beziehen, nur andeutend berührte er dieses Thema, und mit großem Geschick verstand er es, neugierigen Fragern zu entlocken.

Wie sich Bomielsky und John Robert durch ihre Charakteranlagen unterscheiden, so contrastirten sie auch in den Beziehungen zu ihren Colligen. Bomielsky hatte sich von der feinen Koletterie Fräulein Spring's anziehen lassen, seine schnell entstandene Neigung war allerdings ernst, aber hinter diesem Ernst stand die Speculation, daß sich unter den Pseudonymen der Sängerin eine Person aus distinguirter Familie verberge, und daß jezt vielleicht die Gelegenheit gekommen sei, den reichen Fischzug zu thun, auf den sein ganzes Dichten und Trachten gerichtet ward.

Wie weit bei Fräulein Spring's Täuschel mit ihm das Herz mitsprach, war bei der Vielgestaltigkeit ihrer Laune schwer zu ergründen, nur soviel war klar, daß ihr das neckische Spiel der Liebe noch Sammlung und Verstand genug übrig ließ, um an Anderen ihre Beobachtungen zu machen und mittelbeid lächelnd den Kopf dazu zu schütteln. Der Gegenstand dieses Mitleides war Tina, mit der in der That eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war. Ihr Wesen hatte in wenigen Tagen einen tiefen Ernst angenommen. Gab sie sich dennoch dann und wann einem heiteren Eindruck hin, so brach sie urplötzlich ab, als wäre das Lächeln auf ihren Lippen ein Unrecht. Sie kämpfte einen inneren Kampf, sie suchte etwas von sich abzuwehren, was ihr einen unüberwindlichen Widerstand entgegenzusetzen schien und war schweigsam und verschlossen gegen ihre vertraute Freundin. Aber Tina konnte dennoch Tina's ganzes Geheimniß; sie wußte, welche Gewalt die Clavierphantasien über sie gewonnen hatten, die des Abends ihre Grüße zum Fenster hereinbanden. Sie verstand die verstoßenen Blicke zu deuten, auf denen sie Lionel und Martha ertappte.

Ueber Tina's Lippen kam jedoch kein Wort; es lohnte sich für sie nicht, über eine Sache zu sprechen, der eine so kurze Dauer beschieden war. Sie sah das Ende vor sich, wie die Ablaufzeit einer Uhr, von der man ganz genau weiß, wie viele Stunden sie geht. Es war ihr sehr interessant, ihre Freundin einer sentimentalen Stimmung verfallen zu sehen, wie sie dieselbe an ihr nie für möglich gehalten hätte und doch zu wissen, daß der Zeitpunkt kommen mußte, welcher der Epigone erbarmungslos ein Ziel setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus dem Publicum.

Der Wiederbeginn des Unterrichtes in den evangelischen Schulanstalten ist, im Anschluß an die Sperrung der anderen Schulen bis 4. December, auf Montag den 4. December festgesetzt worden. Es werden hiemit die Schüler, sowie deren Eltern und Vormünder hievon verständigt mit dem Bemerkten, daß allgemeines und pünctliches Erscheinen der Schulpflichtigen erwartet und gefordert wird.

Hermannstadt, 24. November 1905.

Die Schul-Commission.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. November.

(Verletzungen.) Der kön. ung. Unterrichtsminister hat die Lehrerin Julie Kepri von der Szamosújvarer zur Dejer staatlich unterstützten Bürgerische, dann die Lehrerin Birosta Kolumba n geborene Blazek von der Kerscheder zur Klauenburger Staats-Elementarschule verlegt.

(Matrikelwesen.) Der königl. ung. Minister des Inneren hat im Hermannstädter Comitats für den Ratowicjar Matrikelbezirk den Kreisnotar Stefan Popovics zum Matrikelführer ernannt und auch mit der Führung der Ehematrikel, sowie mit der Intervention bei Eheschließungen betraut.

(Das Comitats-Amtsblatt Nr. 47) enthält Rundschreiben des Viceguberns betreffend das Insultbetreten des Statutes über die Organisation und Geschäftsordnung der landwirtschaftlichen Commissionen, — den Gebrauch von Aufgabeverzeichnissen bei Aufgabe von Werthsendungen der Behörden und Aemter, — die Befolgung der Vorschriften über die Vertilgung der Raupennester auch bei hohen Bäumen, — die Vorlage der Ausweise über die anfänglich der allfälligen Mobilisirung in ihrer Anstellung zu belassenden Comitats- und städtischen Beamten, — den Straßenverkauf der Zeitung „Uj lap“, — das Unterlassen der Unterstützung des Krankheit simulirenden und arbeitscheuen Josef Sola, — die Unterlassung des Vorschlages zum Ausfolgen eines Reisepasses für einberufene Erntearbeiter, — ferner Veterinär-, Currentirungen und vermischte amtliche Rundschreibungen.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 26. d. (Todten-Feier) predigen: in der Pfarrkirche um halb 10 Uhr Stadtpfarrer Dr. Teutsch; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtpfarrer August Schuster; in der Johannis-kirche um 11 Uhr Stadtpfarrer Wagner.

Im Abend-Gottesdienste in der Johannis-kirche um 5 Uhr predigt Stadtpfarrer Schnell.

(Schulwesen.) Thomas Bonfert, Schulamts-Candidat, ist zum Lehrer (Rector) in Rohrbach, Victor Wermescher, Mädchenschullehrer, zum Lehrer an der Knaben-Elementarschule in Sächsisch-Regen, Johann Alischer, Lehrer in Rezs, zum Mädchenschullehrer in Sächsisch-Regen, Thomas Dück, erster Lehrer in Schönau, zum achten Lehrer in Reiden gewählt worden.

(Widmungen.) Frau Wilhelmine Werner, Arztesgattin, hat statt eines Kranzes auf den Sarg des armen Dulders Mathias Schuster aus Ebrnen zur Christbeseuerung auf der Conrab-Diese 10 Kronen, ein Ungenannter zum Andenken an Frä. Irene Dietrich für den Fond zum Andenken an liebe Verstorbene 10 Kronen gespendet, wofür geziemend dankt das ev. Presbyterium A. B.

(Aus der Theater-Ranzlei.) Morgen Samstag den 25. d. M. geht Johann Strauß' Operette „Die Fledermaus“ in Scene. — Sonntag den 26. d. Nachmittags wird die Kinderkomödie „Rothkäppchen“ und Abends Offenbach's „Orpheus in der Unterwelt“ gegeben. — Montag den 27. d. kommt Jöhns Schauspiel „Kosmiersholm“ zur Aufführung. Das Werk, wohl eines der bedeutendsten der Weltliteratur, wird vom Oberregisseur stark, aber bereits mit den Proben begonnen hat, insceniert.

(Die Typhus-Epidemie.) Der heutige Zuwachs beträgt vier Fälle.

Die Nachforschungen nach der Quelle oder den Quellen der herrschenden Typhus-Epidemie werden auf das sorgfältigste fortgesetzt. Bei diesen Forschungen hat sich bezüglich des hiesigen evang. Landes-Kirchen-Seminars eine überraschende Thatfache ergeben. Das leider stark vom Typhus betroffene Institut — von 96 Internats-Schülern sind 17 erkrankt, drei verblüht eingekommen — ist außerordentlich ungleichmäßig befallen. Es haben von 24 Schülern der ersten Classe 10 den Typhus. Von den übrigen sieben Typhus-Kranken besuchen zwei das ev. Gymnasium, drei gehören der zweiten Classe und zwei der dritten Classe des Seminars an. Von den letztgenannten zwei ist einer möglicherweise in den Winterferien zu Hause insicirt worden. Die vierte Classe ist frei. Da die Schüler sonst der gleichen Lebensart im Internat unterworfen sind, auch nicht classenweise schlafen und essen, muß hier wohl die Ursache im Classenzimmer liegen. Wenn auch begrifflicher Weise eine sichere Quelle nicht entdeckt werden konnte, so wurde doch Alles veranlaßt, um diese Infections-Ursache zu unterbinden. Die erwähnte Thatfache ist aber auch nach anderer Seite überraschend, indem sie mit der vielverbreiteten Ansicht einer Ansteckung durch die Trinkwasserleitung nicht leicht in Einklang gebracht werden kann. Denn warum erkrankten hauptsächlich drei Schüler der ersten und zweiten Classe, wenn alle gleichmäßig Trinkwasserleitungswasser getrunken haben? Der Altersunterschied ist so gering, so daß er nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein kann.

Bei den Forschungen hat sich nun auch eine zweite Erscheinung auffällig bemerkbar gemacht. In zahlreichen Häusern, die heuer befallen sind, hat auch voriges Jahr Typhus geherrscht, was wohl eine große Zahl unserer jetzigen Erkrankungen auf eine örtliche Ursache zurückzuführen würde.

Das Rehren der Geschäftslocale erfolgt in vielen Fällen mit in dem Gassenrinnal angefeuchteten Besen. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß auf diese Art die Fußböden der Geschäftslocale insicirt werden, empfiehlt es sich, wenigstens während der Epidemie diese Art der Besenbefeuchtung zu vermeiden. Da durch Typhus-Kranke verunreinigte Abfallwässer häufig in den Hof und in die Straßen entleert werden, hat der Magistrat angeordnet, daß die Straßengassen und die Höfe der vom Typhus heimgegangenen Häuser mit Kalkmilch bestrickt werden.

(Gesellige Zusammenkunft.) Der hierortige römische Gehilfen-Verein veranstaltet morgen Samstag den 25. d. Mts. in Kircher's „Umicum“ eine mit Gesang, Declamation und Tanz verbundene gesellige Zusammenkunft. Anfang 8 Uhr Abends. Perionenkarten 1 Krone, Tanzabzeichen für Herren 50 Heller. Ueberzahlungen werden dankend angenommen und öffentlich quittirt. Ein Theil des eventuellen Reingewinnes ist für den „Freitisch römischer Gewerbelehrlinge“ bestimmt.

(Freibjagd.) Der Hermannstädter Jagdverein veranstaltet Sonntag den 26. d. in dem Revier Rastholz eine Freibjagd auf Ruz- und Raubwild. Zusammenkunft vor dem Gemeinde-Wirthshaus Punct 8 Uhr. Der Anmeldebogen liegt in der „Restaurationsstadtpart“ auf.

(Unachtsames Fahren.) Gestern um 9 Uhr Abends wurden die Passanten der Heltauergasse durch plötzliche auffallend heftige Glocken-Signale der „Elektrischen“ aufmerksam gemacht. Durch Außer-

achtlassung der Fahrzeit seitens eines der beiden Motorführer waren zwei aus entgegengesetzter Richtung kommende Wagen in der Nähe des „Cafe Frensch“, wo kein Wegelgeleise ist, derart nahe an einander gefahren, daß man annehmen konnte, es müsse ein Zusammenstoß der beiden Wagen erfolgen. Der vom Bahnhof zur Stadt fahrende, mit Passagieren besetzte Wagen mußte infolgedessen bis zum Wegelgeleise auf den Großen Ring zurückfahren und dort das Passiren des unmittelbar nachfolgenden zweiten Wagens abwarten, um dann die unterbrochene Weiterfahrt die Heltauergasse entlang wieder fortsetzen zu können. — Es wird sich empfehlen, die Motorführer auf die strenge Einhaltung der Fahr-Vorschriften besonders aufmerksam zu machen.

(Concert der Militär-Musik.) In Kircher's „Umicum“ findet Sonntag den 26. d. ein großes Concert der Regiments-Musik des 1. und 2. Infanterie-Regiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 7 1/2 Uhr Abends. — Entrée à Person 50 Heller.

(Diebstahl.) Gestohlen wurden vier gebrauchte Leiselle. Zweckdienliche Anzeigen wollen an die städt. Polizeihauptmannschaft gerichtet werden.

(Todesfälle.) Irene Dietrich, eine Tochter des Papierfabriks-Directors a. D. Gustav Dietrich, ist gestern hier gestorben. Das Begräbniß findet Samstag den 25. d. um 4 Uhr Nachmittags aus der Kapelle auf dem evang. Friedhofe statt. — Kelly Horvath, eine Tochter der Staatschullehrers-Witwe Cornelia Horvath, ist gestern im Alter von 13 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung findet Samstag den 25. d. um 3 Uhr Nachmittags aus der Kapelle auf dem evang. Friedhofe nach evang.-reform. Ritus statt.

(Musikvereins-Concert.) Aus Mühlbach, 23. d. wird uns geschrieben: Samstag den 18. d. veranstaltete der Musikverein in Mühlbach unter Mitwirkung des Blüthenvirtuosen und Alturienten des Präger Conservatoriums R. Milica und unter Leitung des Musikdirectors Otto Baumann im Auditorium der evang. Schule ein gut besuchtes Concert. Herr Milica spielte in zwei Stücken eine von ihm componirte „Fantasie brillante“, L. Hoffmann's „Andante“ op. 98, dann B. Popp's „La Traviata“, Concertwalzer, und als Zugabe eine liebliche romantische Arie; die künstlerischen Blüthenvorträge begleitete Musikdirector Otto Baumann auf dem Clavier. Das Concert wurde mit einem Schubert'schen Clavierstücke eingeleitet, welches die Geschwister Mariechen und Hans Groß mit vollem Verständniß und Fertigkeit vortrugen. Außer diesen waren noch zwei Chöre, und zwar: „Abendfeier in Benedig“ für Sopran solo, Frauenchor mit Harmonium- und Clavier-Begleitung von Ph. Scharnka und „Agnes“, Todtenfeier für Alt solo, Frauen- und gemischten Chor von E. Seyffardt. Musikdirector O. Baumann's Verdienst ist es, daß sowohl die Auswahl, wie der Vortrag der Stücke auf einem hohen Niveau stehen.

(Der Korponaer Reichstag.) Vom 22. d. wird aus Korpona geschrieben: Unsere Stadt feiert am 23. d. die dreihundertste Jahresschwebe des Korponaer Reichstages. Der Feiertag wird der Präsident des Abgeordnetenhauses Julius Fusch mit mehreren Abgeordneten bewohnen. Den Mittelpunkt der Feier bildet die Enthüllung des von der Stadt errichteten Denkmals des Fürsten Stefan Bocskay, des tapfersten und mutigsten Führers im Kampfe gegen die Gegenreformation. Der Reichstag tagte in Korpona zwei Wochen hindurch, und während dieser Zeit wurden die Bedingungen des Friedens mit Oesterreich in fünfzehn Punctationen zusammengefaßt und am 7. Januar 1606 von Miksa-hazy, dem späteren Palatin, in Begleitung einer großen Deputation nach Wien getragen.

(Confiscation.) Das politische Tageblatt „Gyegledi Ujsag“, dessen Chefredacteur der Reichstags-Abgeordnete Dr. Albert Molnar ist, wurde am 21. d. auf Anordnung der kön. Staatsanwaltschaft confiscirt. Inzermittelt erscheint ein anlässlich des Geburtstages Franz Kossuth's in diesem Blatte erschienener Artikel, den der verantwortliche Redacteur Dominik S. Nagy geschrieben hat.

(Ein polirter Geldbrief.) Aus Palanka wird geschrieben: Der Palankaer Großindustrielle D. L. Horovitz schickte dieser Tage einen 5000 Kronen enthaltenden Geldbrief an seinen in Leskovac (Serbien) geschäftlich weilenden Sohn. Sehr überrascht wurde er, als nach drei Tagen von seinem Sohne die telegraphische Mitteilung kam, daß das Geldbriefcouvert zwar angelangt war, statt des Geldes aber Papierschmugel enthielt. Die Untersuchung wurde eingeleitet, ist jedoch bisher erfolglos geblieben.

(Die Posträuber von Kisvarda) sind am 22. d. verhaftet worden. Die Räuber recrutirten sich aus einer römischen Zigeuner-Karamane. Zwölf Gendarmen escortirten die Bande in das Gefängniß nach Nyiregahaza.

(Mord.) In der Gemeinde Ohtina bei Rimasombat wurde am 19. d. Nachts ein gräßlicher Mord verübt. Der Fabrikarbeiter Andreas Kochol hatte wegen seiner Faulheit viele Feinde und ganz besonders haßte ihn Emerich Füjzer. Am 19. d. Abends trat Kochol in das große Gasthaus, wo sich schon eine zahlreiche Gesellschaft aufhielt, darunter auch Füjzer. Kochol trank viel und nach einer Weile entfiel und stellte die Ruhe wieder her, worauf sich die scheinbar verächtlichen Gegner und die Gesellschaft entfernten. Die Gattin Kochol's, die vergebens auf ihren Gatten wartete, wurde nach Mitternacht von bösen Abnungen befallen und begab sich in Begleitung ihrer 9-jährigen Tochter auf die Suche nach Kochol, den sie zu ihrem Schrecken unweit vom Gasthause mit zertrümmertem Schädel todt auffand. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß der Vermisste von Füjzer mit einer Art meuchlings erschlagen wurde. Nach dem flüchtigen Mörder wird gefahndet.

(Blutige Raube.) Zwei Bauernburgen, Andreas Harris und Peter Dobosi, erschlugen in der Gemeinde Nagybod, in der Nähe von Neuhäusel, den 52-jährigen Bauer Emerich Hamrak, welcher sich geweigert hatte, die beiden Burgen als Holzfäller in seine Dienste zu nehmen. Die Mörder wurden verhaftet.

(Tod auf der Hochzeitsreise.) Aus Fiume wird vom 22. d. geschrieben: Gestern Nachts ist hier der Bureauchef der ungarischen Metall- und Lampenwaarenfabrik Julius Langer plötzlich gestorben. Langer, der am Sonntag sich in Budapest mit der Tochter des Steinbrucher Großindustriellen Leopold Lanfkenberg vermählte, traf Montag in Begleitung seiner Gattin hier ein. Das junge Paar bezog im „Hotel Dea!“ Absteigequartier. Gestern wurde Langer, der schon vor seiner Abreise über Unwohlsein klagte, ohnmächtig, und ehe ärztliche Hilfe herbeigeholt werden konnte, gab er seinen Geist auf. Sein Tod wurde angeblich durch den Genuß verdorbener Speisen herbeigeführt. Der Schwiegervater des Unglücklichen, der gestern als Gesandener einberufen war, erhielt im Gerichtssaal die Depesche, welche ihm die Todesnachricht überbrachte. Lanfkenberg wurde vor einem halben Jahre erst von einem herben Schicksalsschlag betroffen. Seine Gattin und seine älteste Tochter sind im Laufe einer Woche gestorben.

(Ein Protest gegen einen Brunnen.) In Karlsrube ist durch einen neu aufgestellten Brunnen eine ähnliche Affaire hervorgerufen worden, wie in Laibach durch das Breichern-Defenial mit der Muse. Aus Karlsrube wird nämlich berichtet: Die Orthodoxen beider Confectionen haben gegen den hier aufgestellten Stephansbrunnen, wegen der Nachttheit der Gestalten, eine heftige Agitation eingeleitet, welche dazu geführt hat, daß 3468 Frauen und Jungfrauen an den Stadtrath eine Petition gerichtet haben, in der sie gegen den Brunnen protestirten, weil er das weibliche Anstandsgefühl verletze. Der Stadtrath hat darauf eine bemerkenswerthe Antwort ertheilt, indem er erklärte, der Brunnen sei

nicht geeignet ständiger Gef. Tagesordnung

burgischen Zei Verein mit w Mann von m in der Zeit v s. 3. Vereins Mitglied, dem nach freier M lassen.

(Ei aus Bukare Passagier, n bestie auf jet die Tramway Der Conducter mußte nicht, bis der König Dinarnote hot der leutlichste (Ba die Schmutzsch und Spangen schmutz, wie e Zeiten üblich d die Volkstrach Der Bauer w zugute. Für n an Werth hat Es sind in erk schweig-Hannov stüde sind aber Gold, vergeblo unendlich feine geben ihnen du durch den apar den Broiden u Zeiten trägt, s Sammtband in Bandtschnallen hänge und man Toilette der Da

(Das geschrieben: Gro ein Engländer Carlo Iprengie innerhalt fünf t am Ende der S er eine weitere habe endlich das groß war die B Habe anvertrau Plötzlich war W er sich gewendet aber nicht etwa a Anklagebaul. W in den letzten R daß er Director Capitalisten eine sich gemeldet und die Polizei das S Spieler vor dem verhandelt wurde nichts erinnert w gelangt die Unt wandert er in's K eines glücklichen

(Hunge Nachrichten aus Sidonia und Pu wirtschaftlichen R Menichen und T der Nahrungs- liche und die pr all' das nicht hin

(Eine inneren türkische Noth einem Verban notig drohte. In suche beschreiben, Bericht, der hoben aus, daß die Arme des Mantels des ballons ein Atente der erwähnten Not treffen konnten. Red's „Sabab“ wur Verhör unterzogen.

entnommen hatte, heimem Polizei als

(Ein R richtet: Der König Garnisonsarrest a Georg verweigerte j Strafe, über die er wollen.

(Erdbeb zu entnehmen, daß zum Döfer gefalle Feltschloß geödet, d wurde eine von m strudel, der sich wä

(Maxim „Daily Telegraph“, Blattes sei, hat sich wiesen. Ein der Riga schändet den irreführte und ihm z an einem antieimil Anderem: Das neu socialdemokratischen D Der nun im Blatte abdruck einer Procl proletariat gegen die Solche Proclamation ist erwiesen, daß Bo

(Unfall.) unter dem 21. d. M

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**, sowie **blutarme** sich matt führende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

[920] 10-26

DR. HOMMEL'S Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Irene Dietrich

beschloß heute Nachts 1/2, 12 Uhr nach schwerem Leiden ihr liebevolles Dasein.
Die entseelte Hülle der theuren Entschlafenen wird Samstag den 25. d. M., Nachmittags 4 Uhr, aus der evangelischen Friedhof-Kapelle zur ewigen Ruhe gelegt, wovon allen Verwandten, Freunden und Bekannten nur auf diesem Wege geziemend Nachricht gegeben wird
Hermannstadt, den 24. November 1905.

Die tieftrauernde Familie.

Beileids-Besuche werden dankend abgelehnt.

Behördlich concessionierte Leichenbestattungs-Unternehmung E. Conneritz in Hermannstadt, Schmiedgasse Nr. 6.

Sz. 3782/1905.

[1156] 1-3

Vicitations-Rundmachung.

Am 21. December l. J., Vormittags 9 Uhr, wird in Hammersdorf in der Gemeindekanzlei der

Eichenholzbestand

einer Fläche von circa 130 Kat.-Joch des Waldtheiles „Wonn“, d. i. circa 4559 Stämme Nutz- und Brennholz im Vicitationswege verkauft.

Ausrufspreis 88.367 Kronen.
Badium 8836 Kronen.

Schriftliche, ordnungsmäßig instruirte Offerte können vor Beginn der mündlichen Vicitation überreicht werden. Nachbote werden nicht berücksichtigt. — Die näheren Vicitations- und Vertrags-Bedingungen können beim l. ung. Forstamte in Nagyszeben, beim Ortsamte in Hammersdorf und hieramts eingesehen werden.
Nagyszeben, am 22. November 1905.

Der Bezirks-Oberstuhlsrichter:
Fabritius.

ESSENZEN

zur brillanten, unfehlbaren Erzeugung sämmtlicher Säure, Branntweine, Eßig und alkoholfreier Getränke liefert ich in erster Qualität. Stets neue, concurrenzlose Sorten. Verlangen Sie in Ihrem Interesse gratis und franco Prospect und Preisliste. Sie werden viel Geld erparen.

Carl Philipp Pollak,
Essenzen-Specialitäten-Fabrik,

PRAG, Mariengasse 928.

Einheimische Vertreter gesucht.

Samuel Pécsi,

BUDAPEST, VI., Gyár-utca 48.

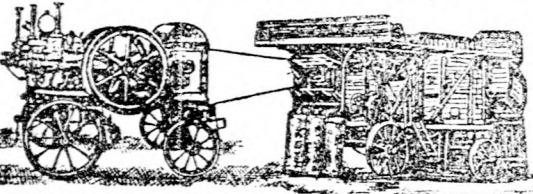
Benzin-Motore u. Wirthschafts-Maschinen-Fabriks-Niederlage.

Benzin-Motore, Benzin-Locomobile

und

Dresch-Apparate, Rohöl-Motore,

Sauggasmotor-Einrichtungen



und allerlei Wirthschafts-Maschinen.
Erstclassige Fabrikate, billige Preise und günstige Zahlungs-Bedingungen. (1155) 1-6
Preisverzeichnis gratis. — Vermittler werden honorirt.

Sorgenfreies

Familienglück garantiert das illustrierte Buch über zu viel Kinderlegen. Mit mehreren Tausend Dankschreiben, discret gegen 90 H. in ung. Briefmarken oder Postanweisung von Frau **Anna Kaupa** in Berlin SW 259, Lindenstrasse 50.

(859) 12-114

74 Auszeichnungen, 6 Staats-Medaillen!

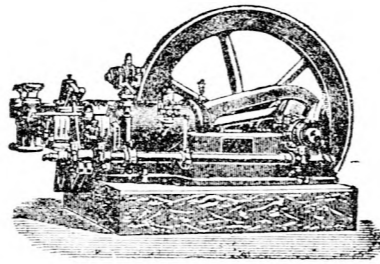
10.000 Motore zur grössten Zufriedenheit geliefert!

Dresdner Motoren-Fabrik Act.-Ges.

(vorm. Hille) Filial-Niederlage:

IGNAZ GELLÉRT & COMP.,
Budapest, VI., Theresienring 41.
Telefon 12-91.

Benzin-Motoren, Gas-Motoren, Rohöl-Motoren, Spiritus-Motoren, Acetylen-Motoren, Benzin-Locomobile zum Drusch.



Sauggas-Motoren (mit Generator) sind die modernsten und vollkommensten, den entschieden billigsten Betrieb bietenden Kraftmaschinen.

Der Dresdner Motor ist in der ganzen Welt als vorzüglichste Fabrikat anerkannt. Erprobt vollständigste Construction. Aus auserwähltem besten Material solidest und präcisest gebaut.

Dauerhaft! Bedarf selbst nach vielfähriger Benützung keiner Reparatur. — Unbedingt betriebssicher. — Einfachste Handhabung. — Die Betriebskosten sind die vorthellhaftesten.

Dresdner Motore können in Betriebe besichtigt werden bei zahlreichen Industrie-Unternehmungen und Landwirthschafts-Betrieben: in Mühlen, Ziegeleien, Maschinenfabriken, Holzbearbeitungs- und Holzwerkzeug-Anlagen, Wasserpump-Werken, Futterkammern, Milchwirthschaften, Druschbetrieben etc. Fachgemässe Lieferung von vollkommenen Betriebs-Einrichtungen: Mühlen, Futterkammern, Transmissions-Anlagen etc.

E wünschste Auskünfte und Kostenüberschläge werden bereitwilligst ertheilt.

Weitgehendste Garantie! Günstige Zahlungs-Bedingungen! (1136) 2-15

DIE RECLAME

Ständige, zweckvolle und practische Reclame ist die Seele, der belebende Factor eines jeden Fabriks-, Handels-, Industrie-Unternehmens und Geschäftes. **Wie, wo und wann** am erfolgreichsten, am besten und am billigsten annoncirt werden kann, erfährt man bei der

Annancen-Expedition

Julius Leopold

BUDAPEST, VII., Erzsébet-körút 41,

wo Inserate und Reclamen in sämmtlichen Budapest, Provinz- u. ausländischen Blättern und Kalendern mit besonderer Fachkenntniss, gewissenhaft pünctlich und billig besorgt werden.

(340) 15

Kostenüberschläge und Pläne gratis!

MESSMER'S THEE

der beliebteste und verbreitetste. Die Firma deckt nur Empfehlenswerthes mit ihrem Namen und jeder Käufer hat Garantie für guten und ausgiebigen, daher äusserst billigen Thee. Probepackete à 100 Gr. von K 1.— bis K 2.— bei LUDWIG FUCHS in Hermannstadt. (878) 5-15



In dem abgelaufenen abnormal trockenen Sommer war wieder die

Kokelthaler

Erste Rebenveredlungs-Anlage

Eigenthümer:

Fr. Caspari, Mediasch, 42, Siebenbürgen, in ganz Ungarn die einzige, die ihre Reben mit der enormen Wassermenge von täglich 5 Millionen Liter bewässerte, daher auch die einzige, die in diesem Jahre wirklich schönes und in jeder Beziehung tadelloses Rebmateriale liefert. (1081) 9-37

Illustrierte Preisliste mit zahlreichen Anerkennungsschreiben gratis.

Husten!

Wer diesen nicht beachtet, verjündigt sich am eigenen Leibe!

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen.

Wertzlich erprobt und empfohlen gegen Husten, Heiserkeit, Catarrh, Verschleimung und Nachenkatarthe. (1044) 5-24

4512 notariell beglaubigte Zeugnisse beweisen, daß sie halten, was sie versprechen.

- **Badet 20 und 40 Heller** zu haben in Hermannstadt in Guido Fabritius' Bären-Apotheke, J. C. Molnar's Apotheke (Seltenergasse Nr. 59), Karl Morscher's Droguerie, Karl Pissel & K. Schmidt's Apotheke, Bürgergasse, E. Rummel's Apotheke, A. Teutsch's Apotheke; in Heltau beim Ersten Heltauer Consum-Verein, in Karl Marshall's Apotheke, Fritz Wermescher's Apotheke, bei Michael Mathias; in Mühlbach in Ludwig Binder's Apotheke „Zum Adler“, Wilhelm Lederhäger's Apotheke; in Mediasch in J. Oberth's Kronen-Apotheke; in Freck in Josef Sebes' Apotheke; in Agneteln in W. Fröhlich's Apotheke; in Broos in Jos. Graffius' Apotheke; in Schässburg in A. W. Linsner's Apotheke, „Zum Adler“, August Salmen's Apotheke.

Billige Briefmarken.

Preisliste gratis senden August Marbes, Bremen. (126) 41-52

Wer ein vorzügliches, appetit-erregendes Getränk wünscht,

wer mager ist,

wer blutarm ist,

wer schwächlich, reconvalescent ist,

wer keinen Schlaf hat und nervös ist

wer Kinder stillt

wer lungenkrank ist,

säume im eigenen Interesse nicht, das als vorzüglich wirkend anerkannte und lang haltbare

HERCULES B R Ä U

Malz-Nährbier-Specialität

zu trinken.

Erhältlich in allen grösseren Dessert-, Specerei-Geschäften, Gast- und Kaffeehäusern.

En gros: Versandt-Depot der Hercules-Brauerei: BUDAPEST, VII., Bethlen-ter 3.

Telephon 63 67.

Preiscurant gratis und franco.

Nach der Provinz Probesendungen in 5 Klg. (6 Flaschen per Nachnahme.)

Hauptdepot in Hermannstadt:

J. B. Misselbacher sen.,

Specerei- und Delicatessen-Handlung.

(956) 9-10

Friedrich Roth vorm. A. Reissenberger Buchdruckerei

Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,

durch Beschaffung von Schriften-Material und einer neuen grossen

Schnellpresse mit elektrischem Kraftbetrieb vergrössert,

empfeht sich dem p. t. Publicum zur raschen, correcten und preiswerthen Ausführung

aller Arten Buchdruck-Arbeiten

in den Landessprachen.

Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.

Verlag der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“

121. Jahrgang.

Verlag des neuen und alten Haus- und des Wandkalenders.

Sirolin

Wird von den hervorragendsten Professoren und Aerzten als bewährtes Mittel bei: **Lungenkrankheiten, Katarrhen der Athmungsorgane, wie: Chronische Bronchitis, Keuchhusten** und namentlich auch in der **Reconvalescenz nach Influenza** empfohlen. Hebt den Appetit und das Körpergewicht, beseitigt Husten und Auswurf, bringt den Nachtschweiss zum Verschwinden. — Wird wegen seines angenehmen Geruchs und Geschmacks auch von den Kindern gerne genommen. — In den Apotheken zum Preise von K 4.— per Flasche erhältlich. — Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist:

F. Hoffmann-La Roche & Cie., chemische Fabrik, Basel (Schweiz) und Grenzach (Baden). (859) 6

Druck und Verlag von Friedrich Roth vormals Adolf Reissenberger.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

1905

Beilage zur Hermannstädter Zeitung v. u. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Reissenberger, Hermannstadt.



Der Jungfernhof.

Erzählung von Sophie v. Niederstich. (Fortsetzung.)

„Sind wir wohl fertig?“ fragte sie endlich, „oder brauchen Sie noch etwas, Herr Förster, das ich Ihnen anschauen helfen kann?“

„Vielleicht einen warmen Rock für die Malwine und ein paar hübsche Kleider für die Mutter,“ meinte Harry: „das habe ich Ihnen von Amerika mitgebracht, ist doch ein Lächeln in der Stadt, um zu möglichem zu verarbeiten zu werden, aber sie haben es nicht gegeben, und vielleicht würde sie eine besondere Erwartung erwecken.“

„Nimmte Mariechen eifrig bei, und die Frau holte geschäftig die neuen Sachen, zu der Weihnachtszeit für ihren Laden besorgt, und legte sie den jugendlichen Käufern zur Schau vor.“

„Waren lächelnd verknüpft bei dem Gedanken, seien Hausgenossen eine wirkliche Freude bereiten zu können, doch plötzlich fragte er bedenklich: „Ja, Frau Dalmer, kann ich aber wohl einige der Pakete einwickeln hier lassen und dieselben dann morgen früh mit dem Handkoffer abholen, den ich heute leider nicht mitgebracht habe? Freilich — manches davon wird ja wohl schon in aller Frühe gebraucht.“

„Es freilich, wenn Frau Ditzfeld morgen Kuchen backen will,“ lachte Mariechen fröhlich: „aber legen Sie die Sachen doch mit auf meinen Schlitten, mit dem unser Hinterbube eben schon vor der Tür hält. Wir nehmen vor dem Jungfernhof unsere Sachen schnell herunter, und tante leicht Ihnen den Schlitten gern, den wir in den nächsten Tagen doch nicht brauchen. Hier in den Bergen hilft jeder dem anderen recht gern aus.“

„Einen Augenblick zögerte Harry, doch die Kaufmannsrau reichte schon die verschiedenen Pakete dem eintretenden Hirtenknaben, und Mariechen erteilte ihm ihre Weisungen: es wäre geradezu auffallend gewesen, hätte der junge Förster jetzt Gegenreden und Einwendungen machen wollen.“

Und dann wanderte Harry wieder den gleichen Weg an der Seite seiner lieblichen Begleiterin wie am Tage seiner Ankunft in der fremden Heimat, die seine Heimat werden sollte. — Freundlich lockende Gesichter ließen vor ihm auf, und er hatte heute nicht das Gefühl, auch nicht den Willen, sie zurückzuweisen.

„Warum denn auch eigentlich?“ Die Jungfernhofsbesitzerin würde

dem tüchtigen, überall geachteten Förster, der nach Geld und Gut nicht fragte, die Hand der Waise nicht verlagern: ja, vielleicht freute und beruhigte es sie sogar, sie unter dem Schutz eines braven Mannes wohlgeborgen zu sehen, statt sich vielleicht für immer von ihr trennen zu müssen, und würde sich nicht alles gut und einfach von selber fügen?

Er hatte das unbefristete Recht, den Namen Castfield oder Ditzfeld ins Deutsche zurückübertragen zu dürfen, und wenn man ihn doch nach seinem wirklichen Namen fragte, konnte er dreißig Malton sagen, wie sein Vater sich in Amerika stets genannt. Es brachte ja keinen Schaden, und hier würde niemand auf den Gedanken kommen, daß Ronald Ditzfeld sich gerade den Sohn eines ihm so unkompatiblen Mannes als Pflegekind erwählt habe.

Freilich, das Mäuschen mit den Papieren, das sein Vater ihm so eindringlich auf die Seele gebunden, das den Trauerschein seiner Eltern, seinen eigenen Taufschein und noch anderes enthielt, was ihn als Heinrich Bardlow ausweisen konnte? Ach, das ruhte wohlverwahrt und fest verschlossen in seinem Schrank, das konnte allzeit begraben und vergessen bleiben wie der im Jungfernhofe so angstvoll gefürchtete Name. Der größte Liebesdienst, den Ronald Ditzfeld der Waise leisten konnte, mußte ihr dann allerdings auch stets verborgen bleiben: doch würde der Pflegevater nicht selber sagen: „Es ist besser so!“ Er wollte ja nur das Glück der so sehr Geliebten, und war das nicht der einzige Weg, ihr einen frohen, ungetrübbten Lebensabend zu verschaffen?

„Ja, kann sie denn Ruhe und Frieden finden, wenn sie über das Schicksal des verstorbenen Knaben in Ungewißheit bleibt?“ warnte ihn eine innere Stimme, doch heute hörte er zum erstenmal nicht darauf.

Mit voller Seele gab er sich dem Zauber, den die Gegenwart des Mädchens auf ihn ausübte, den fröhlichen, fröhlichen Gedanken hin, die doch wirklich nichts Unrechtes waren. — Sein Blick streifte voll Entzücken die reizvolle Berglandschaft, die ihm noch nie so schön und heimatlich vorgekommen war als jetzt im lichten Winterkleide, das die Strahlen der untergehenden Sonne hier goldig und glühendrot färbten. Aufmerksamkeit hörte er zu, wie Mariechen ihm vom lieben Weihnachtsfest erzählte, auf das man sich hier selbst in der ärmlichsten Hütte schon so herzlich freute.

„Bei uns liegt freilich ein trüber Schatten darüber,“ schloß sie, leise seufzend: „wir denken so viel an den armen Heinrich, der wohl nie recht Weihnachten feierte. Im Taunenforsthaufe, wo man jahrelang das gleiche Leid trug, wird es diesmal anders sein,“



Ferdinand von Nischhofen. (Mit Text.)



Prinz Gisel Friedrich von Preußen. (Mit Text.)



Herzogin Sophie (Charlotte von Oldenburg). (Mit Text.)

HEE mit ihrem FUCHS in

liste gratis sendet

1905 41-52

ppetit-

re-st.

of hat st

mit

st.

nicht. auer-

B R Ä U

co. Klg.

dt: Klg.

urger

Grossen

t.

e

ad en

st:

da ist es in Freude verwandelt, oder die Erinnerung doch in friedliche Wehmut verklärt. Glückliche Frau Cissfeld!"

Die Stirn des jungen Försters faltete sich finster. Immer, immer dieser ungeliche, fühlende Schatten, den ganz zu bannen, wie er meinte, doch nicht in seiner Macht stand.

"Wie können Sie glücklich sein, wenn Sie fortwährend gewaltjam solch trübe Bilder in Ihrer Seele wachrufen?" wehrte er mit fast ungezügelter Heftigkeit, "und was, frage ich, nützt denn dies Grübeln und Klagen dem Verschollenen, dem Sie damit weder helfen noch frohe Stunden bereiten können? Wenn Ihre Tante, ob auch vielleicht etwas verspätet, sorgsam nach ihm forscht, hat sie ihre Schuldigkeit getan und kann das übrige abwarten. Lassen Sie den Bescheiden im schlimmsten Fall doch kommen, es wird so arg nicht werden, denn schug- und fremdlos sind Sie hier beide nicht, wenn Sie selber es nicht wollen, das mögen Sie ruhig der Jungfernhofbäuerin sagen!"

"Ich danke Ihnen," erwiderte das Mädchen einfach, "und ich fühle auch, Sie haben recht. Wir wollen uns die Weihnachtsfreude nicht trüben lassen, Gott kam ja alles zum besten lenken!"

"Ja, das kann er," stimmte Harry bei, "und nun geben Sie mir schnell noch ein wenig guten Rat. Eine schöne Tanne habe ich nun wohl und auch den Schmuck dazu, aber wie ich ihn anbringen soll, ahne ich nicht, und doch rechnet Mutter, die so etwas gar nicht begreifen kann, sehr auf meine Hilfe. Sie meinte sogar: Vater oder Ronald haben das immer allein besorgt!"

Mariechen dachte einen Augenblick nach. "Vielleicht kommen Sie eine Weile mit herein und sehen sich unsern Christbaum an," schlug sie dann zögernd vor, "ich habe ihn schon gestern abend geschmückt, und Tante würde sich, glaube ich, über Ihren Besuch aufrichtig freuen!"

Sie blickte ihn halb fragend, halb bittend an, und Harry wies ihren gutgemeinten Vorschlag nicht zurück. Er war ja in nichts gebunden, wenn er auch einmal flüchtig im nächsten Nachbarnhof eintreffe; ja, es fiel wohl eher auf, wenn er es so flüchtig vermie, und dazu wollte er doch gerade keine Ursache geben.

Und dann betrat er als ein Fremder an Mariechens Seite den Jungfernhof, von der Bäuerin freundlich willkommen geheißen; er teilte ihr Mahl und bewunderte den schön geschmückten Tannenbaum, die reichen Gaben, die Mariechen schon für übermorgen auf der großen Tafel probeweise zurechtlegte, an der ihm eigentlich auch ein Platz gebührt hätte.

Schlicht und verständig sprach er mit der Melsberg-Uriel über Forst- und Landwirtschaft, über sein Leben im Tannenforsthaus und den Verkehr mit seinen beiden wunderlichen und doch so gutherzigen Hausgenossinnen, und die kluge, erfahrene Bäuerin, die in allem so gründlich Bescheid wußte, redete manch beherzigtenswertes Wort, wenn sie auch nicht daran dachte, ihm ihren Rat aufzudrängen, oder ihn ihr Bescheiden taktlos fühlen zu lassen.

"Hier wäre meine rechte Heimat, der Platz, an den ich taugte, gewesen," dachte der junge Förster immer wieder, und schon öffneten sich seine Lippen, ihr, die er wohl doch erkannt hatte, freundlich zuzusprechen: "Sorge dich nicht mehr um den Heinrich, Tante Uriel, er ist da, doch nicht, um dich zu ängstigen und zu quälen, oder dir gar Unbes zu tun, nein, er bittet dich nur: Nimm mich auf in dein Haus und Herz; mit Mariechen verrent will ich dir einen schönen, friedlichen Lebensabend bereiten," doch ein zufälliges Wort, das über leichtfertige, boshafte Leute fiel, ließ ihn sie wieder trogig schließen.

Eine Magd war es, die es ausgesprochen hatte. Ein Scherenfleischer, der auf seinem, von einem hübnigen, halbverhungerten Pony gezogenen Karren Weib und Kind mit sich führte, bat im Jungfernhof um ein Nachtquartier, weil er sonst mit dem lahmgewordenen Gaul erst in später Abendstunde in Bergersdorf anlangen würde. Er lärmte und ließ sich nicht fortweisen, als man es ihm kurz abschlug, und so mußte die Sache der Bäuerin gemeldet werden.

Wie ihre eben noch freundlich-ernsten Züge sich bei dem Bericht in Härte und Kälte versteinten. Ihre schlauke Gestalt richtete sich hoch empor; in den dunklen Augen glühte ein düsteres Feuer.

"Hier ist kein Wirtshaus, am wenigsten für arbeitsfähige Vagabunden, ihr wißt es wohl!" erklärte sie herb; "haltet die Tore geschlossen und laßt ihn lärmern, er wird es bald müde werden und ruhig weiterziehen!"

Das Mädchen zögerte und murrte etwas von Bosheit und Rache, von den mächtigen Getreidehobern, die unbedürftig und unbewacht draußen auf freiem Felde ständen, doch die Bäuerin winkte abwehrend mit der Hand. "Ich fürchte ihn nicht," sagte sie mit schneidender Schärfe, "den nicht — den am allerwenigsten. Ein Feind mehr da draußen, vor dem man sich durch Mauern und Miegel zu schützen vermag, nicht mich nicht an!"

"Ich will den Leuten Bescheid sagen, Tante," schlug Mariechen vor. Auch Harry erhob sich reich. "Es wird Zeit für mich, zu gehen," sagte er, sich mühsam zur Türbe zwingend; "Danke für die

Gastfreundschaft und den guten Rat. Ich hoffe, Mutter wird mit meinem Christbaum zufrieden sein."

Die Bäuerin schaute ihn prüfend an. Sie merkte recht wohl, daß ihn etwas verletzt hatte; doch war das nicht eigentlich ganz natürlich? Seine Eltern waren ja vielleicht auch arbeitsfähige Vagabunden gewesen. "Haben Sie einmal Zeit und Lust, so wird es mich freuen, wenn Sie wieder bei uns vorprechen," sagte sie, ihrem Gast zum Abschied die Hand reichend.

"Sobald wird es wohl nicht dazu kommen," erwiderte Harry, ein wenig kühler als er sonst vielleicht gebrochen hätte; "in der Freizeit hat Mutter den ersten Anspruch auf mich, und an Werktagen gibt es der Arbeit jetzt mehr als Übergang!"

"Also auf gelegentliches Wiedersehen vielleicht im neuen Jahre?" sagte die Bäuerin leichtsin. In sorgenvollen Gedanken vertieft, presste sie die Stirn an die Fensterscheiben, als der junge Förster gegangen war.

Das neue Jahr! Was würde es ihr bringen? Vielleicht Stunden und Sorgen, vielleicht eine bittere Enttäuschung! Die Melsberg-Uriel fröstelte leise; tiefe, mutlose Niedergelagenheit bemächtigte sich ihrer. "Daß der Mensch doch nie aufhören kann, zu hoffen und törichte Zusichlöcher zu bauen!" sprach sie trübe vor sich hin.

In diesem Augenblick fühlte sie erst, wie fest sie sich schon in den Gedanken eingelebt hatte, das Mädchen, dessen Glück ihr seit über das eigene ging, im Tannenforsthaus wohlgeborgen und glücklich zu sehen. Diese Vorstellung war ihr doppelt lieb geworden, seit sie wußte, wie treu Ronald Cissfeld nach so vielen Jahren noch sterbend ihrer gedacht und nun?

War es nicht wieder ein weienloser Traum gewesen, der langsam in nichts zerbrach, sobald man ihm näher trat, wie all die Wünsche und Hoffen von früher Jugend an? War Harry Cissfelds Liebe zu Mariechen wirklich so stark und wahr, daß sie standhalten würde in allen Prüfungen? Würde er nicht heimlich gerührt zurücktreten, wenn sie ihm erzählte, wie es früher auf dem Jungfernhof gewesen und warum sie ängstlich von Mariechen, die so mit ganzer Seele an ihr hing, geschieden sein mußte, sobald Heinrich zurückkehrte, oder von den Bardlows überhaupt irgend ein Lebenszeichen kam?

Und doch muß er das wissen, ehe er sie seine Braut nennen darf! dachte sie traurig, und dann fiel es ihr schwer aufs Herz, daß dieser Tag vielleicht niemals kommen würde. Dann richtete sie sich wieder stolz empor. Sie vermochte nicht mehr auf Glück und frohe Zeiten zu hoffen, aber sie wollte die Last weiter tragen, die sie in einem Augenblick der Schwäche, des mutlosen Verzagens auf sich genommen. Freilich, auch das würde wohl vergehen sein.

Das kleine Seitenfenster neben dem breiten, eichenbeischlagenen Tor des Jungfernhofes stand halb offen, als Harry in den Hof hinausstrat. Mariechen lehnte am Pfeiler und sah dem Scherenfleischer nach, der reich den Hofweg entlang rollte. Die Zahnhheit des Poms schien nicht so arg zu sein, und der ziemlich verwahrloht ansehende Mann tobte und schalt nicht mehr; er wandte sich sogar ganz vergnügt noch einmal um und schwenkte grüßend den zerdrückten Felsstein.

Die Mücke des jungen Försters streiften den leeren Korb an Mariechens Arm. "Sie heilen mit Wort und Tat die Wunden, die unerbittliche Härte geschlagen," sagte er: "was sollte aus dem Jungfernhof werden, wenn sein quier Engel weit fort in die Fremde zöge?"

Das Mädchen wandte sich reich nach ihm um. "Sie ziehen die Sache in ganz schiefem, verkehrtem Licht," erwiderte sie zürnend: "wie könnte ich die Leute unterfüßen, wenn Tante mir nicht die Vollmacht dazu gegeben hätte? Der Scherenfleischer und die Seinen sind es nicht einmal wert, und tröstende Worte habe ich wahrlich nicht zu ihnen gesprochen. Das gilt der Gesellschaft auch ziemlich gleich, wenn sie nur erhält, was sie haben will. Und mögen Sie von mir denken, was Sie wollen, ich würde ihnen nicht immer wieder so reichlich geben, sobald sie die alte, oft probierte Komödie aufzuführen, geschähe es nicht um Tantes willen, die das Schelten und Toben des Mannes, seine heuchlerischen Klagen nur allzuweil an vergangene Zeiten erinnern!"

Harry war sehr blaß geworden. "Sie haben wohl recht," sagte er mit klangloser Stimme: "ich bitte um Verzeihung, daß ich mich überhaupt in Dinge mischte, die mich nicht das geringste angehen. Leben Sie wohl, Fräulein Hellwig; möge Gott Ihnen und Ihrer Tante ein fröhliches Weihnachtsfest, ungetrübt von jedem fühlenden Mißton schenken!"

Sie reichten sich zum Abschied die Hände, aber sie fühlten es beide, daß die Schatten der Vergangenheit wie eine graue Nebelwand zwischen ihnen standen, und daß es vielleicht besser sein würde, wenn ihre Wege nie, nie mehr zusammenführten.

Harry Cissfeld war mit der alten Malwine in der Bergersdorfer Kirche zur Christnacht gewesen. Frau Cissfeld wollte es so, und die beiden hatten ihren Bitten endlich nachgegeben, obgleich

es ihnen große
wollte auch n
Gesellschaft ha
dachte es sich
wie in früheren
daß für ihre
"Sie ist so
die in ihrer ne
gleiter berichtet
Dorf hinunter
immer ganz v
alleinein tut
viel vornimmt
"Sie hat m
"und mir schen
Die alte
jahren wollte
der in solchen
war. Gerade,
nach so wenig
war er ihnen
gar, die er so
tragen und vor
Sie waren
es mit Kränzen
die sie gestern
weit, weit hin
das mächtige
seiner Seele w
würde Ronald
Ach, er hat
weidere Gefühl
wieder sah er
sehen mit sta
guckenden Lippen
seiner Vagabund
nicht einmal
Und dann h
zu: "Den Först
Mannes kam
"Doch nein!
und Herz, we
immer willkör
ganzen Natur,
Weg, auf den
"Es soll m
gefähten Vorfa
zulüftete: "Da
Grabe. Wollen
Seine Mücke
haltenen Sorgen
ihm auffallend
wartete er auf
Bäuerin ist wohl
"Tante bleib
rühete die Beside
"Sie wartet
Herz. Er stell
sich nicht be
sein Erscheinen
weien, aber so
Melsberg-Uriel
weien und wart
geben, mußte sic
"Du hast recht
"Nein, nein,
meinen, es sei
könnte ich nicht
So kämpften
ihm und raubten
wahrt hätte. D
nahm, der helle
dann freudig ein
hilft du!" betete
hier weder ein
sein Blick fl
ih hatte die fei
Sorgen fortgen
und freudige Zus
breitet. Sie hat
Lieben gebetet, d
sie nicht ahnte, da



es ihnen große Sorge bereite, sie so ganz allein zu lassen. Sie wollte auch nicht die Frau oder Tochter eines Waldhüters zur Gesellschaft haben, wie der junge Förster es ihr vorzuschlug. Sie dachte es sich wunderlich, die Versicherung ganz allein herzurichten wie in früheren Tagen, und der leiseste Widerspruch regte sie so auf, daß für ihre schwachen Kräfte das Schlimmste zu befürchten war. Sie ist schon sehr oft so allein gewesen," tröstete Malwine, die in ihrer neuen, kostbaren Pelzjacke ganz stolz neben ihrem Begleiter herschritt: „wenn sie mich aus irgend einem Grunde ins Dorf hinarbeitete, müßte ich gehen, und ich trauf sie nachher immer ganz wohl und zufrieden. Ich glaube, das ungetönte Alkermis tut ihr manchmal gut, wenn sie sich nur heute nicht zu viel vornimmt!“

„Sie hat mir versprochen, es nicht zu tun,“ entgegnete Harry, „und mir scheint, wir waren ja auch wohl mit der Hauptfache fertig.“ Die alte Magd war nicht so ruhig und unbezorgt, als sie schien wollte, aber sie mochte es dem neuen Förster nicht sagen, der in solchen Sachen viel peinlicher und ängstlicher als der alte war. Gerade, weil er sich selber so frisch und kräftig fühlte und noch so wenig mit kranken, schwachen Leuten zu tun gehabt hatte, war er ihnen gegenüber befangen und unsicher, und Frau Diefeld gar, die er so aufrichtig schätzte, hätte er am liebsten auf Händen getragen und vor jedem rauhen Wuthauch bewahren mögen.

Sie waren zum Grabe des alten Försters getreten und hatten es mit Ähren von Tannenweigen und Immortellen geschmückt, die sie gestern mit Frau Diefeld gebunden. Harrys Gedanken flogen weit, weit hinüber zu einem einsamen, verödeten Grabe, über das mächtige Schirmtannen ihre immergrünen Äste breiten. In seiner Seele war es dunkel, und sein Herz klopfte unruhig. „Was würde Ronald Gattfeld dir jetzt raten?“ dachte er immer wieder. „Ich er hatte gekämpft und geküßelt Tag und Nacht, mildere, weiche Gefühle wollten Trost und Groll besiegen, doch immer wieder sah er die Jungfernhöfnerin hochauferichtet vor sich stehen mit starren, unerbittlich strengen Zügen und verächtlich aufsteigenden Lippen. „Mein, nur nicht so fortgewiesen werden wie jener Vagabund,“ rief es in ihm, „ich könnte das nicht ertragen, nicht einmal um Mariechens willen!“

Und dann flüsterte ihm wieder eine leise, süß lockende Stimme zu: „Den Förster Gattfeld, den würdigen Vorgesetzten des bravsten Mannes kam und wird niemand so von der Schwelle weisen!“

Doch nein! Sieh unter fallendem Regen einsteigen in Haus und Hof, wenn man genau weiß, daß man unter dem eigenen ganzen Namen gehen würde? Das widerstrebt seiner Natur, und es war ihm, als betrete er damit den schlimmsten Weg, auf den sein Vater ihn durchaus drängen wollte.

„Es soll nicht sein,“ dachte er trübe, und seinem ans neue gefassten Vorsatz trenn, überhörte er es völlig, als Malwine ihm antwortete: „Dort steht Wiejenmüllers Mariechen an ihres Vaters Grabe. Wollen Sie nicht hingehen und sie begrüßen?“

Seine Blicke aber folgten doch der Alten, die hinüberging, und häßlicher sorgenvoll an dem lieblichen Antlitz des Mädchens, das ihm auffallend blaß und ernst erschien. Voll unruhiger Spannung wartete er auf die Antwort, als Malwine jetzt fragte: „Die Bäuerin ist wohl nicht mit Ihnen gekommen, Fräulein Mariechen?“

„Nahe bleibt am heutigen Abend immer allein zu Haus und rüht die Versicherung, Sie wissen es ja,“ Klang es ruhig zurück.

„Sie wartet!“ dachte Harry, und es ward ihm schwer ums Herz. Er stellte sich vor, wie es gewesen wäre, wenn Ronald Gattfeld sich nicht barmherzig seiner angenommen hätte. Dann wäre sein Erscheinen im Jungfernhofe allerdings wohl zu fürchten gewesen, aber so —. Wenn er jetzt noch offen und frei vor die Melsberg-Urjel hinträte, ihr ehelich sagen würde, wie alles gewesen und warum er so lange gezögert, sich ihr zu erkennen zu geben, müßte sie ihm denn nicht glauben, ja bestimmt rufen: „Du hast recht getan, mein Sohn!“

„Nein, nein, es geht nicht!“ dachte er wieder; „sie würde doch meinen, es sei mir nur um den stattlichen Hof zu tun, und das könnte ich nicht ertragen!“

So kämpften die widerstrebendsten Gedanken und Gefühle in ihm und rannten ihm alle Feindende, die er sich doch so gern bewahrt hätte. Die himmlische Friedensbotschaft, die er hier vernahm, der helle Lichtglanz und der Gesang, in den er erst zögernd, dann freudig einstimmt, bejauftragten ihn allmählich. „Mein Gott, hilf du!“ betete er demütig; „mache alles recht und gut, ich weiß hier weder ein noch aus!“

Sein Blick lag zu Wiejenmüllers Mariechen hinüber. Auch ihr hatte die feilliche Stunde wohl Trost gebracht und bange Sorgen fortgenommen, mehr noch als ihm. Wie stiller Friede und freundige Zuversicht lag es über ihre lieblichen Züge ausgebreitet. Sie hatte wohl gläubig vertrauen für sich und ihre Lieben gebetet, vielleicht auch für den armen Heinrich, von dem sie nicht ahnte, daß er ihr so nahe war. —

Als die Kirchgänger ins Freie hinausstraten, traf sie ein eifriger Wind von Osten her; der vorhin sterklare Nachthimmel hatte sich mit grauen Wolken umzogen; von röstlich trübem Hof umgeben schimmerte der Vollmond hindurch. „Wir müssen heimreiten,“ sagte ein alter Bauer; „es gibt heute nacht noch Schneesturm und der hauf manchmal bis in unsern Bergen!“

Mariechen stieg heute mit den Mägden aus dem Jungfernhofe in einen schon bereitstehenden Schlitten; Harry konnte nur noch einen flüchtigen Gruß mit ihr tauschen. „Stützen Sie sich fest auf meinen Arm,“ sagte er zu Malwine, „wir kommen so rasch fort, und mich verlangt nach Hause. Wir hätten Mutter doch nicht allein lassen sollen!“

Der Aufstieg war nicht so beschwerlich, als der junge Förster geglaubt hatte. Der Wind kam von der Seite her, und dichtes Buchwerk oder hochragende Felsenwände gewährten ihnen an vielen Stellen Schutz, so daß Harry die mitgenommene Laterne anzünden konnte. Freilich begann es leise zu schneien, aber es ward doch nicht so arg, als man zuerst gefürchtet.

Neben den nächtlichen Wanderern klangelten Schlitten vorüber: dunkle Gestalten bogen hier und da in einen Bauerhof, eins der Häuschen ein; doch die beiden achteten nicht darauf, sie schauten unverwandt nach den hell erleuchteten Fenstern des Jungfernhofes hinüber. Mit welchen Gefühlen mochte die einsame Bäuerin dort die Versicherung rufen?

„Herr Förster, ich möchte Ihnen etwas sagen,“ begann Malwine zögernd, als sie in den nach dem Tannenforsthaufe abzweigenden Bergpfad einbogen, auf dem ihnen wohl kaum mehr jemand begegnete; „Sie müssen mir nur meine Treue nicht übel nehmen; Sie wissen, ich spreche nur aus guter Meinung.“

„Gewiß, Malwine, das weiß ich,“ versicherte Harry, „reden Sie frei; ich werde für jeden fremdlichen Rat erfahrener, verständiger Leute stets dankbar sein!“

Die Alte atmete ein paarmal tief auf, dann begann sie, all ihren Mut zusammennehmend: „Herr Förster, ich hab's gleich gedacht, Sie und Wiejenmüllers Mariechen wären ein gar schönes, passendes Paar, aber ich hab's nicht geglaubt, daß die Jungfernhöfnerin ihr Vilegekind einem Fremden geben würde, weil der Alexander Bardlow, ihrer Schwester Mann, der so viel Unheil und Unfrieden in die Familie brachte, auch einer war. Bei einem andern hätte sie sich wohl auch dreimal besonnen, doch bei dem Vilegekind meines Ronalds, von dem niemand etwas anderes als Gutes weiß, scheint sie eine Ausnahme machen zu wollen.“

„Dat sie Ihnen das gesagt?“ forschte Harry in atemloser Spannung.

„Wo denken Sie hin!“ wehrte Malwine fast erichrecht, „dazu ist die Melsberg-Urjel viel zu stolz, doch ohne Ursache knüpft die kein Gespräch mit unsereinem an und läßt sich geduldig von Menschen und Erlebnissen erzählen, die sie nichts angehen. Die Melsberg-Urjel weiß stets, was sie will und geht unbeirrt ihren Weg, ob er auch über Steine und Dornen an tiefen Abgründen vorbeiführt. Wenn andere Leute das auch so genau gewußt hätten, wäre alles anders gekommen, ganz anders!“

„Sie meinen Ronald Gattfeld, der ohne Kampf einem andern das Feld räumte, der mit ihm doch wohl kann zu vergleichen war?“ schaltete der junge Förster ein.

Die Alte schüttelte abwehrend den Kopf. „Unser Ronald war ein guter Sohn, wenn es nachher auch nicht so scheinen wollte,“ erwiderte sie ernst, „und dazu ein friedliebendes Gemüt, das Streit und Feindschaft in der Familie nicht ertragen hätte. Schon das Ansehen der Verhältnisse, in denen die Urjel mitten drin stand und aus denen er ihr nicht heraushelfen konnte, weil sie einen andern lieber hatte und weil sein Vater eine Heirat mit ihr nicht zugegeben hätte, machte ihn krank, da ist er wohl mit und ratlos hinaus in die Fremde geflohen. Und vielleicht hatte er recht, es war ja auch eine ganz ansichtslose Sache. Ihn meinte ich auch nicht, sondern den Wiejenmüller, Mariechens Vater, dem niemand etwas dreinsprechen hatte.“

„Warum hat er die Melsberg-Urjel eigentlich nicht geheiratet?“ fragte Harry.

(Fortsetzung folgt.)

Übers Grab hinaus.

Novellette von Paul Blü. (Nachdruck verb.)

So ein echter Herbsttag ist das. Alles grau in grau gemalt. Dabei ein nasskalter Nebel, der alles mit dichtem Schleier verhüllt, so daß man kaum zehn Schritt weit sehen kann.

Langsam, nachdenklich schreitet ein Wanderer dahin; er hat den Mantel eng zusammen gezogen, den Stragen hochgeschlagen und den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Und während er so dahinschreitet, durchschauert es ihn, ein Frösteln macht ihn erzittern, so daß er aufschreckt aus seiner Grübeleien und unwillkürlich schneller aufschreitet. Doch nicht lange dauert das, keine fünf Minuten, dann

verlangsamte die Schritte wieder, und wieder hängt er seinen Gedanken nach.
 Und er schreitet dahin über gelbes Laub, das so hoch liegt, daß man kaum den Weg mehr sehen kann; bei jedem Schritt raschelt es durcheinander, dumpf und eintönig, — das Geräusch des Herbstes.
 Gräßlich! Wie einem das durch die Seele reißt! So recht eine Mahnung an alles Vergängliche dieser Welt.
 Ist das ein Wiedersehen! — Dem einsamen Wanderer erzittert das Herz bei dem Gedanken; — als er fortging, vor drei Jahren, als er hinauszog in die Welt, das Glück zu suchen, nach dem er so sehnsüchtig begehrt, — damals war es ein sonniger, leuchtender Frühlingstag, der einem das Herz höher schlagen machte, der taufende neuer Hoffungskeime in der Seele weckte; und nun! O Gott! Alles öde und grau, kahl die Bäume, welf und faul das Laub, das die Melodie des Todes raschelt; — und er selber? —

in schwarzer Nacht sicher gefunden hätte! — Tausend Kleinigkeiten sind da, die noch heute genau so waren wie damals, als er fortging, — er kennt alles das, denn es waren ja Zeugen seiner herrlichen, frohen Tage, — hier ist er ja ungezählte Male mit dem entlang gewandelt, die nun da drüben schlummern, — hier hat er ja mit ihr die sonnigsten Zukunftsträume gewonnen.
 O, wenn diese Träume hier reden könnten! Sie würden sagen müssen von tausend und abertausend Liebes- und Treuschwüren, die sie ihm gegeben hat, und denen er geglaubt hat!
 Tor, der er war, auf Weiberschwüre zu bauen! — Er hat gehalten, was er versprochen; sie aber, sie hat ihr Wort gebrochen. Und sie hat ihm das Herz damit gebrochen! Und davon ahnte sie nichts, denn er war ja weit draußen in der Welt auf der Suche nach dem Glück; wie konnte sie sehen, welche Wirkung ihr Brief damals hatte. Nicht sehen, nein, aber ahnen konnte, wissen müßte



Das neue Rathhaus in Leipzig. Photographie von G. Walter, Leipzig. (Mit Text.)

Müde, enttäuscht vom Suchen nach dem Glück, und gealtert, nicht nur um drei Jahre, nein, es dünkt ihn, als sei er ein Jahrzehnt fort gewesen, — auch bei ihm ist es Herbst, auch in seiner Seele sieht es so sterbensträubig aus, alles öde und leer.
 Nach und nach hat sich der Nebel gelöst. Die Luft wird klarer, die grauen Wolken ziehen weiter, ein Stück vom hellen Blau schimmert durch, und hier und da macht sogar die liebe Sonne schwächere Versuche, durchzukommen.
 Nun sieht der Wandersmann den Weg klar vor sich liegen: dort drüben rechts liegt die Stadt; aber den Weg dahin meidet er, — zu viel Trübses erinnert ihn da an die Vergangenheit, — nein! nicht die alten Geschichten neu aufzählen! — und so nimmt er den Weg durch die Felder, der direkt auf den Friedhof führt, denn dorthin will er, dorthin muß er, — dort schlummert unter grünem Rasen sie, die Einzige, die seinem Leben den Anhalt gegeben hätte, — dort ruht sein alles, sein Glück, seine Zukunft.
 O, er kennt diesen Weg; so genau kennt er ihn, — daß er ihn

sie es! — Das Herz kramt sich ihm zusammen bei dem Gedanken daran; — ja, wissen müßte sie es, wie sehr er sie liebte, und daß sie ihm alles mit diesem Brief geraubt hatte! Und dennoch sah sie es, dennoch zerriß sie das Band, wurde das Weib eines anderen und verleugnete ihre erste Liebe.
 Weh zum Weinen wird es ihm, und er muß die Zähne zusammenbeißen, um sich von dieser Stimmung nicht unterliegen zu lassen. Nein, nicht mehr grollen, nichts mehr nachtragen, — der Tod löst ja allen Haß und jede Zwietracht aus, — nein, nicht mehr die alten Geschichten aufzählen, es soll ja alles begraben und vergessen sein, damit ihr Andenken rein in seiner Seele lebe, denn er muß es sich ja eingestehen, er liebt sie trotz alledem ja noch immer, seine Liebe reicht ja übers Grab hinaus.
 Und nun ist er da auf dem kleinen Friedhof. Auch hier weiß er Bescheid. Er sucht die Gräber der Eltern und Geschwister an. Ein kurzes Verweilen an ihnen und ein Rückdenken an vergangene schöne Tage. Dann weiter, dann zu ihr, um derenwillen er



die weite Reise nicht bewachen
 Marmorkreuz
 Generallieutenant
 der neue hoh
 same Wanderer
 will gehen, denn
 Der aber hö
 ran! Und re
 Das alles
 nicht umhin ka
 Und er bleib
 sammt auf das
 Endlich frang
 den, mit leide
 Sie mich haie
 Schweigen.
 Dann er weite
 Ich weiß jetzt
 les, — ich habe
 Glück zerfür!
 Wieder Schwe
 gen, wohl eine
 nute lang.
 Dann er, de
 Blick auf den
 deren gerichte
 schmerzdurchst
 ter Stimme: Aber
 Sie tun mir se
 unrecht, wenn
 mich noch jezt
 sen, Herr Wolfr
 Und nun sieht
 Wandersmann
 Nachbar mit
 großen, ersten
 an, und mit se
 Stimme begin
 Ich habe
 nicht, aber ich
 doch auch nicht
 Freund. Ja, es
 wahr, daß Sie
 Glück zerfür
 ben! Und eigent
 sollte ich Sie
 denn Sie haben
 mein Mädchen
 stolzen, als ich
 sen war. Sie ha
 ihr mit Ihrem
 und Reichtum
 Augen verblende
 Sie haben ihre
 le umgarnt mit
 tausend bunten
 der teuflicher
 führung, denn
 am



die weite Reise hierher gemacht hat. — Ein langer, schmaler Hügel, nicht bewachsen von großblättrigem Efeu, darauf ein schlichtes Marmorsteu und ein paar frische, duftende Kränze, und Schalen mit Marichall-Niel-Rosen, ihren Lieblingsblumen.



Generalleutnant Ritter von Endriez, der neue bairische Generalkommandant.

Stumm und ergriffen schaut er das alles an. Er hoffte, einen einsamen Hügel zu finden, den fremde Hände für Geld in Ordnung hielten, und nun fand er, daß eine Hand mit liebevoller Fürsorge das Grab geschmückt hatte; er hoffte, daß sein Schmuck der erste sein würde, und nun sah er, daß schon ein anderer ihm zuvorgekommen war; — dafür fand er keine Erklärung.

Er setzte sich nun auf die kleine Bank, holte aus der Manteltaische einen kleinen Strauß von Marichall-Niel-Rosen und legte ihn auf den Hügel nieder. Dann sah er

immer auf das Grab. Aber plötzlich raschelten Schritte im Laub. Der einsame Wanderer sieht sich um. Er fährt zusammen, steht auf und will gehen, denn der Mann der Verstorbene steht vor ihm.

Der aber hält ihn zurück: „Bitte, bleiben Sie nur, Herr Wolffram.“ Und reicht ihm dann zum stummen Gruß die Hand.

Das alles geschieht so schlicht und herzlich, daß der andere nicht widerstehen kann, und den Gruß erwidern muß.

„Nein,“ hat der andere, „bleiben Sie noch. Auch ich muß Ihnen etwas sagen, das ich nur Ihnen anvertrauen darf.“ Sie machen mir den Vorwurf, ich hätte Ihnen die Braut entführt, indem ich sie mit meinem Reichtume verblendete, — nein, Herr

Wolffram, das tat ich nicht. Mein Wort darauf! Ich kam als ehrlicher Mann, einfach und schlicht, und warb um Liebe, — und ich lernte sie kennen und lieben, und ich begehrte sie zum Weibe.

„Ich weiß, Herr Wolffram, daß Sie mich noch jetzt hassen.“

„Nieder Schweigen, wohl eine Minute lang.“

Dann er, den Blick auf den anderen gerichtet, mit schmerzlicher Stimme: „Aber Sie tun mir sehr unrecht, wenn Sie mich noch jetzt hassen, Herr Wolffram.“

Und nun sieht der Wanderer den Nachbar mit großen, erlösten Augen an, und mit fester Stimme beginnt er:

„Ich hoffe Sie noch, Herr Wolffram.“

„Aber Sie tun mir sehr unrecht, wenn Sie mich noch jetzt hassen, Herr Wolffram.“

Und nun sieht der Wanderer den Nachbar mit großen, erlösten Augen an, und mit fester Stimme beginnt er:

„Ich hoffe Sie noch, Herr Wolffram.“

„Aber Sie tun mir sehr unrecht, wenn Sie mich noch jetzt hassen, Herr Wolffram.“

Und nun sieht der Wanderer den Nachbar mit großen, erlösten Augen an, und mit fester Stimme beginnt er:

„Ich hoffe Sie noch, Herr Wolffram.“

„Aber Sie tun mir sehr unrecht, wenn Sie mich noch jetzt hassen, Herr Wolffram.“

Und nun sieht der Wanderer den Nachbar mit großen, erlösten Augen an, und mit fester Stimme beginnt er:

„Ich hoffe Sie noch, Herr Wolffram.“

„Aber Sie tun mir sehr unrecht, wenn Sie mich noch jetzt hassen, Herr Wolffram.“

Und nun sieht der Wanderer den Nachbar mit großen, erlösten Augen an, und mit fester Stimme beginnt er:

„Ich hoffe Sie noch, Herr Wolffram.“

„Aber Sie tun mir sehr unrecht, wenn Sie mich noch jetzt hassen, Herr Wolffram.“

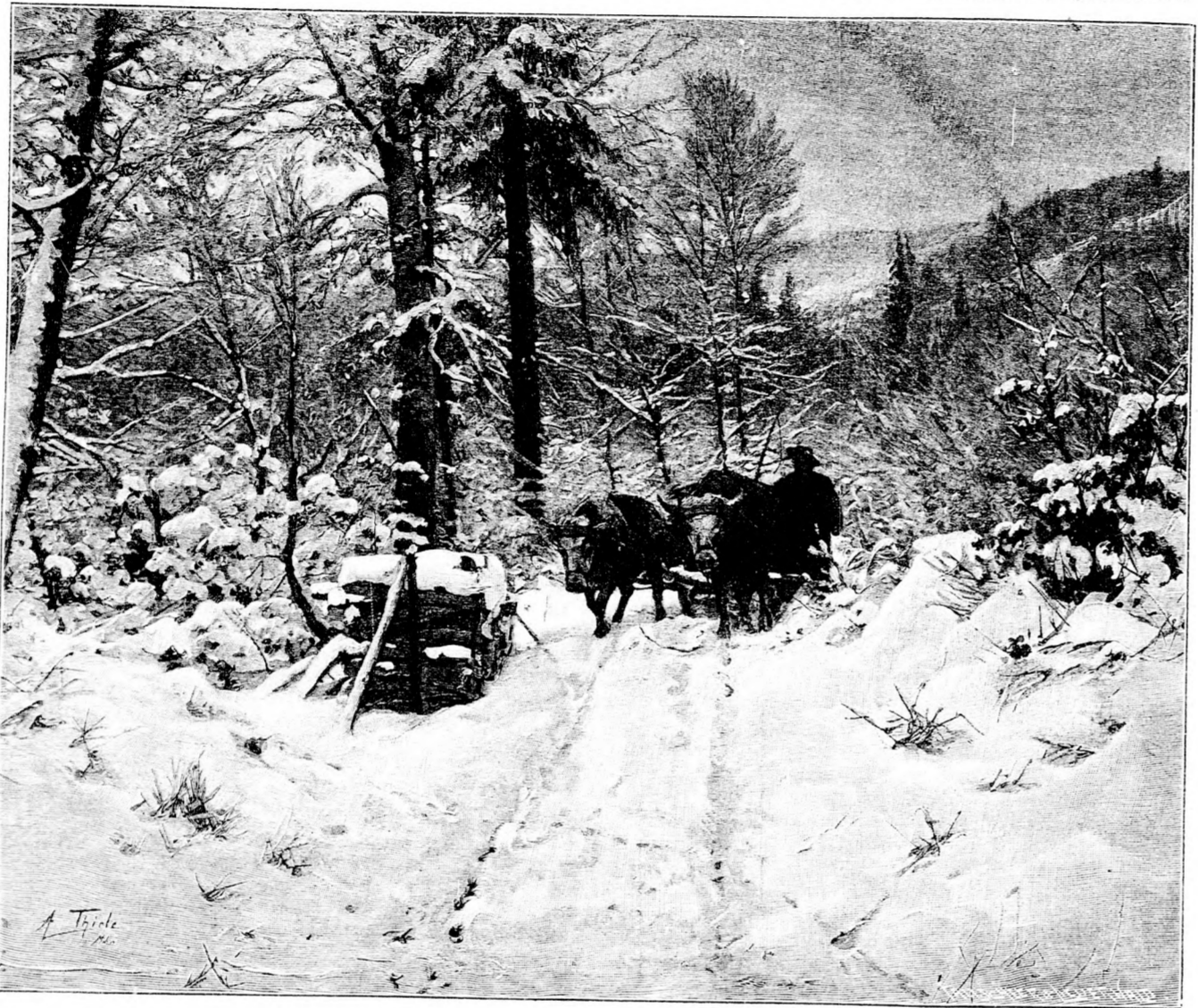
Und nun sieht der Wanderer den Nachbar mit großen, erlösten Augen an, und mit fester Stimme beginnt er:

„Ich hoffe Sie noch, Herr Wolffram.“



Professor Dr. von Lehning. (Mit Text.)

ders ist es nicht denkbar, daß sie mir den Schwur brechen konnte, — ihre Jugend, ihr Alleinsein haben Sie ausgenutzt, sie für sich zu gewinnen. Und dafür sollte ich Sie hassen, mein Herr, — und ich habe Sie auch gehaßt, damals, als ich den Abschiedsbrief von ihr bekam, ich habe mir geschworen, diesen Betrug zu rächen und Sie zu verderben, das habe ich damals getan, — nun aber, nun Sie, die mir alles war, nicht mehr ist, nun schwand der Sturm aus meiner Seele, nun erstarb die Sucht nach Rache, denn jetzt liegt die Zukunft vor mir wie ein ödes Einerlei, — nichts interessiert mich mehr, ich will nichts mehr wissen von der Vergangenheit, fort will ich; in die weite Welt hinaus, andere Länder, andere Menschen kennen lernen, und vergessen will ich, daß man mich um das Glück meiner Jugend betrogen hat; ich kam hierher, um Abschied zu nehmen von meinen Lieben, um dies Fest der Toten zum letzten Male mit denen zu feiern, die mir einst die Liebsten waren, — und nun ich Sie hier kennen lerne, will ich Ihnen nicht sagen, daß ich Sie hasse, um nicht im Grolle von Ihnen zu gehen. Also, leben Sie wohl!“



Holzabfuhr im Winter. Nach dem Gemälde von A. Thiele. (Mit Text.)

Louijens Mutter machte mir Hoffnung, und so wurde mein Wunsch schneller erfüllt, als ich je gehofft hatte. Sie wurde mein Weib. O, ich schwamm in einem Meer voll Wonne und Seligkeit. Aber wie bald sollte ich erwachen aus meinen Träumen. Als sie mein Weib war, gestand sie mir eines Tages, als sie anfang, zu kränkeln, daß sie mich betrogen habe, daß sie mich nur genommen habe, weil ihre Mutter unausgesetzt in sie drang, meines Geldes halber, damit der Vater und der verfrachtete Bruder sich wieder eine Existenz schaffen könnten. Und dann beichtete sie mir von ihrer ersten und einzigen Liebe, und daß sie an diesem Trennbruch zugrunde gehen müsse. Sehen Sie, Herr Wolfram, das geschah mir, der ich liebes- und vertrauensvoll kam und als schlichter Mann nur mein Glück wollte! Das geschah mir! So betrog man mich! So zerriß man alle Bande menschlicher Freundschaft, den Glauben an die Menschlichkeit in mir, — ich liebte sie über alles, ich opferte mein Leben, und dafür betrog man mich so! O, wie oft habe ich die Fesseln des Reichthums schon verworfen; man traut uns kein Gefühl, keine Empfindung mehr zu! Für unser Geld können wir uns ja alles kaufen! — Ach habe sie geliebt, und sie dachte nur an mein Geld, um ihren Angehörigen zu helfen, und daß sie mir dabei das Herz verwundete, mir das Lebensglück raubte, daran dachte sie nicht! — So, nun wissen Sie alles, und nun richten Sie, ob ich nicht ebenso schwer zu leiden habe, wie Sie!

Eine lange Pause entstand.
Der Gatte trat ans Grab und legte einige Blumen anders, um die ihm aufsteigenden Tränen zu verbergen.

Und Wolfram stand da mit unklaren Augen, und sah auf den betrogenen Gatten, auf den Unglücklichen, der eben seine Seele enthielt hatte. Dann trat er langsam zu ihm hin, reichte ihm die Hand und sagte mit weicher Stimme: „Verzeihen Sie meine harten Worte, ich zürne Ihnen nicht mehr. Und nun reichen Sie mir die Hand und vergeben Sie der Toten, die nicht schlecht war, die ihrer gewinnüchtigen Familie zum Opfer fiel, vergeben Sie ihr, wie ich ihr auch vergeben habe, denn wir lieben sie ja beide noch, übers Grab hinaus!“

Sie schüttelten sich die Hände und gingen als Freunde voneinander.

Deutsches Räuberwesen.

Eine Jahrhundert-Erinnerung von Wilhelm Fischer.

Das üppigste Räuberleben, wie zu den Zeiten des Faustrechts, da die adeligen Schmarzbühne die Meerstraße unsicher machten, und des dreißigjährigen Krieges, blühte während der ganzen Dauer des 18. Jahrhunderts bis in den Anfang des vorigen hinein besonders am Rhein, begünstigt durch die Kriegsjahre, die damals herrschende Rechtslosigkeit oder vielmehr den skandalösen Mangel an jeder Rechtseinheit, der durch die Dundezwirtschaft der vielen kleinen, aneinander eifersüchtigen Potentaten veranlaßt wurde, mit denen die Rheingegend überhäut war.

Holland, Brabant, das preussische Westfalen, die sächsische, kurfürstlichen und trierischen, die sächsischen und bergischen Lande, Hessen und die Umgegend der großen rheinischen Städte, der Dundebrücken und der Odenwald waren u. a. der Tummelplatz berühmter und gefürchteter Räuber. Dem französischen Staatsprokurator Keil, der mit seltener Energie und Ausdauer die Kesselstreifen auf die Räuber leitete, und den gegen das Unwesen eingesetzten Spezialgerichten gelang es, ihm zu steuern. Aus Furcht vor der Mache der Räuber und ihrer Freunde sprachen die geängsteten Geschworenen die Räuber meist frei; die Furcht vor dieser Mache war überall so groß, daß man in der Bürgerchaft und in der Landbevölkerung nicht wagte, sie zu verraten. Auf Einladung von Kur-Trier vereinigten sich die Rheinregierungen zu besonderen Maßnahmen gegen das Räuberwesen; der König von Preußen errichtete am 9. November 1801 gegen die Räuber eine „Immediat-Militär- und Zivil-Sicherheitskommission“ mit dem bekannten General von Cotta an der Spitze. Die links-heimischen französischen Departements-Regierungen führten, da die Geschworenengerichte erfahrungsgemäß versagten, Spezialgerichte gegen „messieurs les bandits“ ein, die aus zwei gelehrten Richtern, drei Juristen, zwei von der Regierung designierten Privatpersonen und dem öffentlichen Ankläger bestanden, also eine „chambre ardente“ gegen die tatsächlich zur Landplage gewordenen Räuber. Gegen die Bande des Schinderhannes wurde von dem Generalkommissar Jean Von Saint-André eine geheime Kommission organisiert, und der berühmte Sachverständige des Räuberwesens, der öffentliche Ankläger Keil erhielt Auftrag zum Besuch der Gefängnisse, um etwa verhaftete Räuber zu rekonstruieren, und alle Vollmachten zur Jagd auf den berühmten Schinderhannes und die übrigen nicht minder gefürchteten Bandenchefs: Matthias Weber, alias Feger, Picard, Müller, Damian, den Studenten Dessel und Heckmann.

Die niederländische Bande unter Picard ist durch ihre Greuelthaten besonders berüchtigt. Zwischen Gent und Brüssel ermordeten die Räuber bei einem Raub einen Landmann und einen Gutsbesitzer; bei Mecheln wurde einem kleinen Kinde und seiner Mutter die Thron abgehauen; in einem Landgut bei Gent, in das sie einbrachen, schnitten sie der Frau des Benjers Thron und Finger ab, um schneller zu den Ringen zu kommen und einer der Anführer, Jan Vosbeck, ermordete nach gräßlichen Mißhandlungen eine andere Frau. Bei Mons erbeuteten die Räuber 3600 Louisd'or und wenige Wochen später eine ähnliche Summe bei Lüttich. Bei einem großen Raubzug, den die Bande dann in der Gegend von Brüssel plante, wurde sie von Soldaten überwältigt und Picard mit den meisten seiner Spießgesellen verhaftet; aber dem fähigen Räuberhauptmann, der schon seit seinem 18. Lebensjahr an der Spitze der Bande stand, und im Verlauf der Jahre aus 8 Gefängnissen ausgebrochen war, gelang es auch, aus dem Gefängnis in Dornah zu entweichen; er verlegte den Schanplan seiner Thronheit und wurde neben Feger Anführer der Remwieder und Picard-Bande; die Niederlande blieben von organisierten Banden verheert.

Das Dorf Merien im Maastal war seiner günstigen Lage an der Grenze von 5 Dundezertorien wegen schon seit dem 17. Jahrhundert eine Räuberkolonie. Hier haunten die Vokreiter. In den 1760er Jahren wurde die räuberische Dorfbewohnerchaft mit Schwert, Strick und Rad fast völlig vernichtet; aber die Bande der hingerichteten Vokreiter organisierten sich unter Führung der Gebrüder Vosbeck Ende des 18. Jahrhunderts aufs neue zu jenen Meriener Bande, die erst Holland und von 1796 ab die Rheingegend brandschätzten. Die 30 bis 40 Mann starke Bande stürmte förmlich die Dörfer, stieß mit dem Remwieder die Vokreiter ein und haunte wie toll. Die Meriener waren hauptsächlich durch ihre Grausamkeiten gegen Frauen berüchtigt. Es ist erwießen, daß sie eine Frau Dack zu Schaun förmlich zu Tode trampelten.

Keine andere Bande hatte so viel Mord- und Schandthaten auf dem Gewissen. Von ihrer Frechheit legte der Überfall eines Wechselers in Euren Zeugnis ab, den sie nachts unter Lärm und Schreien vollständig ausraubten. Der Mann veranste vollstänig. Nach diesem Raub teilte sich die Bande, ein Teil zerstreute sich nach Holland, der andere und größere schlug sich zu der Remwieder-Bande unter dem berüchtigten Matthias Weber, genannt Feger, der als Bandenchef an Niederhein gefürchteter war, wie kein Freund und Schicksalsgenosse Schinderhannes auf dem Rindewald und im Odenwald.

Nach seiner eigenen Schätzung hat Feger mehr als 192 Diebstahle verübt und 60000 Franken in barem Gelde für sich verdient, wie man dem ausgerechnet hat, daß die Banden am Niederrhein bis 1804 über 4 1/2 Millionen Franken geraubt hatten. — Feger, Heckmann und Vosbeck teilten sich in das Kommando, später kam noch Picard hinzu. Von den Taten der Remwieder-Bande ist besonders der Überfall des Warrhaines in Mülheim a. d. Ruhr — die Sturmglöcken wurden geläutet und die Bevölkerung kam dem beraubten und verwundeten Warrer zu Hilfe und befreite ihn — ein Sturm auf das Abbeckerhaus zu Giesenkirchen, wo die Räuber gegen ein Kommando französischer Chasseurs kämpften, und der Sturm auf Taden berührt, bei dem die Räuber zurückgeschlagen und in einen Wald gedrängt wurden, den die erbitterten Bauern und Soldaten, fast tanzend an der Zahl, umstellten. Die Räuber, unter denen sich diesmal der erkaufte Feger nicht befand, kämpften zwei volle Stunden und ergaben sich dann der Übermacht. Die Gefangenen wurden zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt: 12 von ihnen entflohen am 15. Juli 1801 aus Weisel und kehrten zu ihrem alten Handwerk zurück. — Am 28. Oktober 1809 beraubte Feger, der der Bande unter Johann Müller beigetreten war, mit seinen Leuten die Post zu Langenseld um 60000 Franken, auf Fegers Teil kamen 7000 Franken.

Die Remwieder-Bande wurde im Laufe der Jahre wiederholt gesprengt, immer wieder reorganisierte sie sich, und im Januar 1801 operierte sie unter dem Oberbefehl Picards, dessen Überlebensfähigkeit selbst Schinderhannes anerkannte, zum erstenmal gemeinsam mit der Bande des letzteren. Die beiden Räuberbanden überfielen das Posthaus zu Birges auf der Landstraße von Frankfurt a. M. nach Limburg und operierten in gewohnter Weise. Die Beute war sehr groß. 1802 erlitt den berühmten Räuberchef sein Schicksal, er wurde als verdächtig von der Frankfurter Polizei verhaftet und eines auf heimischen Gebiet begangenen Pistolenbeschlags halber nach Bergen ausgeliefert; der Amtmann zu Bergen hatte natürlich keine Ahnung, welchen gewichtigen Räuber er in Verwahrung hatte.

Der öffentliche Ankläger Keil trat im Sommer 1802 seine Rundreise an und im Gefängnisturm zu Bergen fand er den gefährlichen Bandenchef Feger gefangen sitzen. Vergebens verweigerte sich der berüchtigte Räuberhauptmann; Keil identifizierte ihn und schließlich gestand der Räuber, daß er der vielgesuchte und vielgesürchtete Feger sei.

Durch einen furt a. M. vor nach Mainz im 1803 wurde gequillotiniert. A noch Mainz zu unter dem Namen meinte, wie ein saßen, ins Stot unterm Leben.

Mit sechs erwiderte Zahl. Ich nicht dem Finger um Auch Schin am 21. Novem aner Tor in M

Wesfel, das Dr Streitmatten, a Heckmann, der a. d. Ruhr an Schinderhannes

Nach einem hann Müller, P nach in Aglab Bürger verübte verlobt. — Zu übrigen, darun und nach Mainz Der Aufklär gefährlichen M Picard war i Mit Ausnahme ie gelebt hatt

Andrade an d dient. Ihr, E Ende warnen die Hauptmachi in Gattestricht

ngate er zu dem weil er sich bei Heckmann hielt Freund Feger, i

Von der un in Deutschland, man einen Post Mainzer Armit fällte. — Der e Anwesen die w führten, dauer

schafften kurzen hingerichtet, die wurden, wenig Staatsverträge angehebelt. Das Räuberwesens Von Saint-André, so gefürchtet wa

französischen Gell zösischen Departe trachteten; so h

geben, sie nicht herrschaft gelt zu lassen. Die die Unterdrückun

regierungen in d waren. Dem re nachgewiesen, da

gegen ein Schwa fälchen Bänen v dem Substituten

E in Hufe, wo Wald, von mügen, folgendem man den Jemmel

ziehen sich längs ungewöhnlich die findet eine Gurt



Durch einen Unfall war inzwischen Schinderhannes in Frankfurt a. M. verhaftet worden, mit diesem zusammen wurde Jeger nach Mainz und von dort allein nach Köln überführt. Am 17. Febr. 1807 wurde Jeger zum Tode verurteilt und einige Tage später guillotiniert. Er hatte recht, als er auf der Fahrt von Frankfurt nach Mainz zu seinem Schicksalsgenossen Johannes Bücker, dem unter dem Namen Schinderhannes berühmten Räuberhauptmann meinte, wie ein Rad des Wagens, auf dem die gefesselten Räuber saßen, ins Stocken geriet: „Zieh' doch, Kamerad, so ist es auch mit meinem Lebensrade. Mir dünkt, es ist ins Stocken geraten.“

„Mit sechs bis acht Jahren Galeere denke ich durchzukommen,“ erwiderte Schinderhannes sehr zerknirschlich. „Ja nicht...“ antwortete Jeger und fuhr ahnungsvoll mit dem Finger um den Hals. Schinderhannes entging dem Henker nicht; er wurde am 19. November 1803 mit noch 19 Komplizen vor dem Weissenhof in Mainz guillotiniert. — Jegers Spießgesellen Damian, Gené, des Studenten, wie er genannt wurde, und Franz Josef Zirk, beider, zwei gewichtige Räuber, wurden erst Ende 1810, und Jäger, der u. a. den Sturm auf das Pfarrhaus zu Mühlheim a. d. Ruhr ausbaldowerte hatte, fast gleichzeitig mit Jeger und Schinderhannes hingerichtet, zu dessen Bande er sich geschlagen hatte. Nach einem Einbruch, den Schinderhannes mit Deckmann, Johann Müller, Anton Heintze und Anton Wegers mit einigen anderen auch in Malatierhausen in der Nähe Mannheim bei einem reichen Bürger verübten, wurden die Räuber von den erbitterten Bauern gefangen. Schinderhannes entloh mit zwei Mann, während die übrigen darunter Deckmann, nach tapferer Gegenwehr verhaftet und nach Mannheim gebracht wurden.

Der Aufklärer Keil erhielt einen Brief, identifizierte die beiden gefangenen Räuber und erhielt die beiden auszuliefern. Er war schon früher in Remscheid nützlich gemacht worden. Mit Annahme des Studentenens haben die Räuber tapfer, wie sie zu sein hatten; Jeger hielt vor seiner Hinrichtung noch folgende Rede an die Zuschauer: „Ich habe den Tod hundertfältig verdient. Ihr, die ihr auf bösen Wegen seid, laßt euch durch mein Ende warnen. Junge Leute, sieht die schlechten Händer, sie waren die Hauptursache meines Verderbens. Eltern, erzieht eure Kinder in Gottesfurcht! Denkt an Gott! Und nun drauf los!“ Vorher hatte er zu den Nächstehenden, er zitterte nicht aus Angst, sondern weil er sich bei der stürzte zu läßt angezogen habe. — Auch Deckmann hielt eine kleine Rede an das Volk, in der er, wie sein Freund Jeger, die Jugend vor den schlechten Händern warnte.

Von der ungeheuren Anzahl der Räuber, die vor hundert Jahren in Deutschland, und speziell in der Rheinegend haunten, bekommt man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1809 das Kaiserliche Kriminalgericht ein Kompenzsurteil über 129 Räuber fällte. — Der erbitterte Kampf, den während der napoleonischen Invasion die verschiedenen Regierungen gegen das Räuberwesen führten, dauerte ein volles Jahrzehnt. Man machte mit den Herrschenden kurzen Prozeß, die Hauptpräuber und Bandenführer wurden hingerichtet, die übrigen erhielten harte Zuchthausstrafen oder wurden, wenigstens zeitens der preussischen Regierung, insolge Staatsvertrags mit Ausland, zwangsweise in den sibirischen Steppen angehödet. Das Hauptverdienst an der Unterdrückung des deutschen Räuberwesens gebührt dem französischen Generalkommissar Jean Von Saint-André und seinem Substituten Keil, die von den Räubern so gehänselt waren, daß diese, wie Schinderhannes, freiwillig die französischen Gebiete mieden und eine Auslieferung an die französischen Departementsregierungen mit allen Kräfte zu verhindern trachteten. Sie haben Deckmann und Schinderhannes himmelhoch gelobt, sie nicht von den Franzosen, die unter der Schreckensherrschaft geirrt hatten, die Guillotine zu bedienen, justifizieren zu lassen. Dem blutigen Genie der Franzosen verdanken wir die Unterdrückung der Brigantaggio, während die kleinen Duodezregierungen in der Bekämpfung der Herren Banditen sehr lässig waren. Dem freiberlichen Amtmann K. in Gelsenroth ist sogar nachgewiesen, daß er die von den Franzosen verfolgten Räuber gegen ein Schutzgeld von einigen Kronthalern beschützte und mit falschen Wägen vertrieb, wie Deckmann und Schinderhannes später dem Substituten Keil gegenüber geäußerten.

Der sibirische Wald.

Ein Russe, welcher Sibirien bereiste, beschreibt den sibirischen Wald, von dem wir uns keine Vorstellung zu machen vermögen, folgendermaßen: „Der Wald, die Taiga, beginnt, sobald man den Gemüß überdritten hat. Tannen- und Laubholzwälder stehen sich längs der Fahrstraße hin; aber die Bäume sind weder manövöhrlich dick noch in ihre Höhe staunenregend; man empfindet eine Enttäuschung. Das soll der sibirische Urwald sein!“

Man sagt, die Taiga sei lautlos und ihre Blumen dufteten nicht; aber die Vögel singen auch hier, die Insekten summen und die Nadeln der Tannen würzen die Luft mit starkem Harzgeruch. Zuweilen hat menschliche Mühle dem Wald ein Stück Landes entrissen; die Felder und Aaine sind mit gelben, blaßblauen und roten Blumen überfät. So ist der sibirische Wald im Frühling. Im Hochsommer mag es sein, daß düsteres Schweigen über ihm brüht. Dasselbe gilt von allen russischen Wäldern. Die Taiga scheint endlos zu sein; etwa die Zugvögel wissen allein, wo sie aufhört. Am ersten Tage wandert man gedankenlos zwischen diesen Baummassen, aber je länger man fährt, ohne ein Ende zu finden, desto höher steigt das Verwundern. Auf einem waldbedeckten Hügel halte ich; meine Blicke aufwärts gerichtet, schauete nur Wald, unterbrochen von kleinen Erhebungen. Und daselbe wiederholt sich am nächsten Tag. Hinter der südlichen Grenze des Waldes liegt, wie man weiß, endlich Irkutsk. Unbekannt jedoch ist, wie weit sich die Taiga nord- und südwärts ausdehnt. Kein Mensch weiß es zu sagen, selbst die im Walde geborenen Bauern nicht. Sie wissen nur, daß im Winter fremde Menschen auf Reunitieren von Norden kommen, um Brot zu kaufen, doch man kennt diese Leute nicht genauer, welches Volkes sie sind oder wo sie wohnen. Die Bevölkerung des Waldes ist sehr gering. Und sie bemüht sich nicht, Herr dieser Natur zu werden. Varen, Wölfe, Reunitiere, Gemien und Zobel haun nach den Angaben der Leute in der Wildnis. Der Mensch teilt seine Zeit in die Jagd auf diese Tiere und die andere Arbeit. Selbst für russische Begriffe hat dieses Leben einen wilden, rohen Anstrich. Die Gerätschaften sind einfacher Art; Gewehre werden von den Schmieden hergestellt, so zwar, daß sie meist verjagen. Wie viele Geheimnisse mag dieser Wald bergen!“

Friedhof.

Friedlich reht sich aneinander
Friedlich ruh'n sie und es führen
Grab an Grab im Blumenhalm.
Sie nicht Zwiertacht, Ruh und Weid,
Und die Toten, die da schlummern.
Selig werden sie ermahnt,
Sind entrückt dem Weltentzug.
Wenn sie weckt die — Ewigkeit.

Laßt nimmer bang euch werden
Vor der letzten Auferstehung:
Friedhof! Tröstlich klingt der Name,
Den man ihr gegeben hat! M. Toberens-Oberlein.

UNSERE BILDER.

Ferdinand von Richthofen †. Mit dem am 7. Oktober zu Berlin im Alter von 72 Jahren verstorbenen Universitätsprofessor Ferdinand Richthofen ist einer der bedeutendsten geographischen und geologischen Forscher der Gegenwart, eine Perle des deutschen Gelehrtenstandes, dahingegangen. Richthofen war im Jahre 1833 zu Karlsruhe in Schloßen geboren; er studierte in Breslau und Berlin und wandte sich dann nach Österreich, wo er durch eine geologische Aufnahme des südöstlichen Tirol und wissenschaftliche Untersuchungen in den Alpen die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf sich zog und bis 1859 bei der geologischen Landesanstalt in Wien tätig war. Hierauf begleitete er als Geologe mit dem Range eines Legationssekretärs die von Preußen unter Führung des Grafen Felix Golenburg nach Japan, China, Hindustan und Java entsandte ostasiatische Expedition, und hielt sich auf der Heimreise längere Zeit in Kalifornien und Nevada auf. Das Jahr 1868 führte ihn abermals nach China, auf dessen gründliche Erforschung, das Hauptwerk seines Lebens, er vier Jahre verwendete. Das Ergebnis dieser Studien war u. a. sein vierbändiges Werk über China und ein Atlas dieses Landes, beides Arbeiten von grundlegender Bedeutung. Nicht lange nach seiner Rückkehr begann er seine akademische Laufbahn als ordentlicher Professor der Geographie in Bonn, von wo er 1883 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig überiedelte, um 1886 das geographische Ordinariat an der Universität Berlin zu übernehmen. Hier vornehmlich entfaltete er mit seinen reichen Kenntnissen und seiner echt wissenschaftlichen Anschauungsweise eine ungemein fruchtbare und anregende Lehrtätigkeit und bildete eine Schaar tüchtiger Schüler heran, zu denen Männer wie Sven Hedin und Erich von Drygalski gehören. Daneben widmete er sein Interesse und seine Kraft vornehmlich der Gesellschaft für Erdkunde, deren Vorsitzender er war, und dem Institut für Meerestunde, das unter seiner Anregung im Jahre 1902 ins Leben trat.

Zur Verlobung des Prinzen Carl Friedrich mit Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg. Die Verlobung des Prinzen Carl Friedrich von Preußen, des zweitältesten Sohnes des Kaisers, erfolgte anlässlich der Vermählung seines Freundes, des Herzogs von Sach-Weimar-Cotha auf Schloss Glücksburg und rief in den deutschen Landen allgemeine freudige Teilnahme hervor. Prinz Carl Friedrich ist am 7. Juli 1883 im Marmorpalais in Potsdam geboren und gegenwärtig Oberleutnant im 1. Garderegiment zu Fuß. Die Braut des jungen Hohenzollernprinzess ist die Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg, deren inympathisch und anmutige Züge wir in unseren Lesern ebenfalls im Bilde vorführen. Die Herzogin wurde am 2. Februar 1879 in Oldenburg geboren. Sie ist die älteste Tochter des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg aus dessen erster Ehe mit der 1845 gestorbenen Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Die Herzogin Sophie Charlotte ist eine inympathische Erscheinung und hat viel von der Natur ihrer Mutter geerbt. Sie liebt besonders den Sport, namentlich den Wasserport, und hat ihren Vater oft auf dessen waga-

mutigen Fahrten begleitet. Die Verbindung zwischen den Höfen von Berlin und Oldenburg war von jeher eine besonders enge und wird durch diese Verlobung noch inniger geknüpft, die von den besten Segenswünschen begleitet sei.



Der Berliner.

„Nabelhaft kalt hier bei euch in Madefling!“
— „Da, wir haben hier 17 1/2 Grad Kälte!“
— „Alle Wetter, das ist ja kolossal für eine so kleine Stadt!“

Die Beleuchtung der Innenräume zu einem Hauptproblem der Architekten gemacht. Die Art, wie der Erbauer seine schwierige Aufgabe gelöst hat, die Verschiedenheit der Proportionen außen und innen, der Wechsel der sich nie wiederholenden Formen ist bewundernswert. — Das Haus wurde am 7. Oktober unter großen Feierlichkeiten eingeweiht.

Ein neues Heilmittel gegen die Tuberkulose. Wieder einmal ist die leidende Menschheit in Hoffnung versetzt: ein neues Heilmittel gegen die Lungenkrankheit, gegen diese entsetzliche, völkermordende Krankheit, ist angeündigt worden. Professor Dr. von Behring, der berühmte Entdecker des heute überall verwendeten Heilserums gegen die Diphtheritis und Scharlach an der Marburger Universität, ist es, der von neuem die Hoffnung in den Tausenden und Aber-tausenden von Kranken erweckt hat. Möge ihnen eine abermalige vernünftige Enttäuschung erspart bleiben, wie sie dem angeblichen Heilmittel Robert Kochs folgte. Noch sind Heilerfolge nicht bekannt. Mehr als hunderttausend Menschen fallen alljährlich in Deutschland dieser schleichenden Krankheit zum Opfer, und unsterblich wäre der Entdecker eines erfolgreichen Heilmittels. Von einer Million Todesfälle im Jahre entfallen auf die Tuberkulose mehr als hundert-tausend, während an Typhus nur etwa viertausend und an Diphtherie acht-zehntausend Menschen in Deutschland sterben.

Holzabfuhr im Winter. Wenn im Winter die Äcker verschneit liegen und der Landmann feilen muß, benützt er diese Zeit, um mit seinem Ochsen-wagen, das von den Holzfällern aufgestapelte Holz aus dem Wald zu holen. Im Herbst wählten die Förster diejenigen Bäume aus, die übermäßig oder altersmorsch sind und lassen sie fallen. Was nicht in die großen Sägemühlen geht, wird als Brennholz in sogenannte Wellen geschichtet und dann mit Wagen abgeholt, um dem Städter wie dem Bauer den Dien zu heizen und zur Winterszeit eine warme Stube zu schaffen.

ALLEZ!

Ein teures „Z“. Professor (im Hotel seine Rechnung mütend): „Herr Oberkellner, bei dem Moquefort fehlt noch ein „Z“. — Oberkellner: „Ach so, Herr Professor! — Ein Zee macht fünfzig Pfennig.“
Ein Schwereuder. Junge Frau (eifersüchtig): „Du hast da ein sehr hübsches Dienstmädchen im Mietebureau ausgesucht!“ — Mann: „Aber Lieb-chen, sagst du denn nicht selbst immer: „Schmücke dein Heim!““
Nadikale Wirkung. Dichter: „Vorgestern habe ich Ihrem Cafel mein neues Trauerspiel vorgelesen.“ — Bekannter: „Ja, denken Sie... er schläft noch!“

Die ungarische Thronrede. Kaiser Ferdinand der Gütige, (geb. 19. April 1793, gest. 29. Juni 1875), hatte beschloffen, 1847 den ungarischen Reichstag mit einer ungarischen Thronrede zu eröffnen. Die Kamarilla war dagegen und suchte den Kaiser zu schrecken: „Majestät können ja nicht Ungarisch, werden die Worte falsch betonen und die Magyaren werden ihren Schwert damit treiben.“ Hierauf erwiderte der edle Kaiser in seinem lieben Wienerisch: „Mein Ungarn wer'n mi nit ansprechen.“ Und er hatte recht. Als er am 12. November 1847 den Reichstag mit dreizehn ungarischen Worten eröffnete, da weinten viele vor Begeisterung und Freude.

Eine sonderbare spanische Sitte. Noch vor dreißig Jahren herrschte in Spanien der Brauch, daß, wenn der Scharfrichter sein Amt vollzogen hatte, er sofort von Gen darmen umgeben wurde, welche ihm Handschellen anlegten und ihn in eine Gefängniszelle führten. Einige Stunden nachher fand sich ein Gerichtsschreiber, der von dem Gerichtsdirektor begleitet wurde, in dem Ge-

fängnisse ein. Der Scharfrichter wurde vorgeladen und nun entspann sich folgender Dialog: „Sie sind angeklagt, einen Menschen getötet zu haben?“ sagte der Gerichtsschreiber. — „Ja, es ist Wahrheit“, lautete die Antwort des Scharfrichters. — „Weshalb haben Sie diesen Mord begangen?“ — „Um dem Gefangenen zu gehorchen und das Mandat zu erfüllen, das mir von den Gerichten über-tragen wurde.“ — Nun wurde sofort ein Protokoll aufgenommen, von dem Scharfrichter unterzeichnet und am folgenden Tage einem Richter zur Prüfung vorgelegt. Dieser erließ dann zugunsten des Scharfrichters ein Urteil, welches ihn freisprach, worauf derselbe sogleich in Freiheit gesetzt wurde, nachdem man ihn vierundzwanzig Stunden wie einen Verbrecher behandelt hatte. Z.

GEMEINNÜTZIGES

Kohl mit Kartoffeln. Kleine Kartoffeln werden geschält, gesüßt und in Fett braun gebraten; hierauf wird der Kohl, wenn er gut gewaschen, ge-lesen und weich gekocht ist, fein gewiegt und mit ein wenig Semmel und Mehl, welches man in Butter schmort, dazu geschüttet, mit Brühe vermischt und alles gut aufkochen lassen, dann die Kartoffeln darüber geschüttet.

Das persische Alpenweiden, wenn es schön blühen soll, ist in einer nur mäßig hohen Zimmertemperatur zu halten. Da diese nicht immer einzuhalten ist, so muß man durch öfteres Bespritzen mit Wasser und Beschütten eines Schutzes die warme Luft zu mildern, resp. abzuhalten suchen.

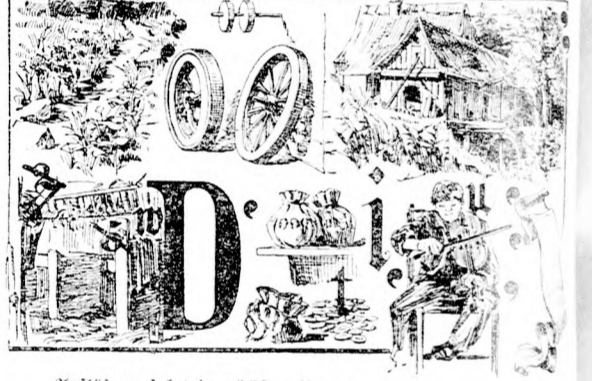
Zwiebelsaft, mit etwas Essig und Wasser vermischt, soll ein gutes Hausmittel gegen das Nasenbluten sein.

Gegen das Venagen der Obstbäume durch Hasen. Unter den vielen Schutzmitteln der Obstbäume gegen Hasenfraß, welche empfohlen werden, erweisen sich viele als völlig ungeeignet. Hierbei gehören alle diejenigen, welche keinerlei dauernden, sondern nur vorübergehenden Schutz gewähren, wie das Streichen mit Kalk, mit Jauche oder Galle vermischt, und alle ähnlichen Schutzmittel, welche dem großen Nachteil haben, daß sie nicht witterungsbeständig sind und den Baum genau so lange schützen, bis ein paar gebildete Hasen sie abgewaschen haben; dann wird der Baum doch benagt, während der Landwirt ihn geschützt glaubt. Einigermassen dauernden Schutz zu gewähren, ist das Franzosenöl, dessen Geruch dem Hasen sehr unangenehm ist. Ein wenig dauerhafter, vorzüglicher Schutz sind aber Dornenstacheln, Weidenröschen, Schilfmatten, auf erdosteifte Korde geschichtet, denn der Obstbaum muß nur im Winter, sondern auch des Sommers Schutz gegen die Hasen im Garten hat der Landwirt bringendere Arbeiten in Masse, das Baumgebirge muß zu-letzt, dann sind jedoch die Bäume oft schon angeknagt. Daher bietet aus das Einbinden mit Stroh keinen genügenden Schutz; außerdem hängt es ein-jährlang fäulend herum und ist ein Verd für Ungeziefer; endlich ist es ein ziemliche Mühe, jeden Herbst das Stroh zu heften und im Frühjahr zu entfernen. Man greife daher überall zum Gindornen; doch die Dornen in die Hände einzufassen, ist nicht leicht zu befürchten. Das Anlegen der Dornen geschieht bei einiger Übung leicht, indem man sie mit einem Stricke zusammen-zieht und dann einen Kreis von verdicktem Draht anlegt, welcher aber nicht sehr fest angezogen werden darf. Weiden werden gern von den Hasen abge-nagt. In Fabrikorten verwenden die Obstzüchter bereits vielfach ausgekauten Blech, welches etwa 1 Meter hoch die Bäume sehr wirksam auf mehrere Jahre schützt; dasselbe wird mit so viel Ziertraum an den Saal mittelst Draht be-festigt, daß es den Baum nicht im Wachstum hindert; auch Drahtgitter ist dieselben Dienste wie diese Abfallbleche, welche fast unmontiert erhalten im-mer läßt sich diese Schutzvorrichtung in die Höhe heben, wenn man den Baum von Trieben reinigen will. (Braunichs landw. Anz.)

Logogriph. **Homonum.**
Mit M mich haide des Zoologen Hund, Ich bin ein Pfändchen klein und fein.
Mit D als Waife wohlbekannt, Und lebe vom Arentieren.
Mit L wirt du auf Bieren, Tu dich nicht in andrer Art.
Mich sehr im Venge verliehen, Bei harnamen Netzeeren.
G. Schmid. J. J. J. J. J.

Quadraträtsel. **Widerräsel.**

D	E	E
E	E	L
L	O	O



Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die entsprechenden ungeraden und geraden Reihen gleichlautend werden ergeben. — Die Rätsel bezeichnen: 1) Einen Hund, 2) Eine Aufschrift für Edward, 3) Ein Netz.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösungen aus voriger Nummer:
Der Scharade: Weinid. — Des Homonums: Fabel (Zerren).
Des Logogriphs: Was, das, Was, das.
— Alle neuere vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Erkennt täglich, im Tage nach Sonn-
Frühmutter
in La
Ganzjährig
Halbjährig
Vierteljährig
Monatlich
Mit Befreiung im Haus monatlich
Einzelne Nummern
Mit Postver-
im Jahr
Halbjährig
Vierteljährig
im Aus-
Halbjährig
Vierteljährig
für die Redaktion
Friedrich
Manuskripte werden
entgeltlich zurückgegeben

Initial-Abonnent
Nro. 27

Wir haben
Waterlande wäh
Die Eink
Nachdem mehre
die freiwillig er
nicht abzuführen
vom 1. Decembe
Neograd, Pest,
bisherige staatlic
ein gültiges Ge
wird, den entlich
taten auführen
einstellen, eben
kommen zu solch
reicher Bürgerlic
spenden, um die
sich. Hat doch
zu diesem Zweck

Also auf d
brechen, sowie
es werden thun
im 44. Gei.-Art.
liche Staatsbürge
bilden, ist nämlic
„ungeleglichen“
des Obergepanns
„Fejervary“-Fusa
„patriotischer“ W
sich denn die „pat
kammer der Regie
Paradieses Gefilde
kommen könnte, w
Auspruch: „Alles
des Pesther Oberg
graunung aus der
für die Behandlun
S.-Ujhely. Wie
Zeiten, im 14. u
Regier ächtete und
Niemand durfte
Niemand ihm die
kein Kutscher ihm
Pflicht“, ihn zu
Eiern zu bewerfen
stand, in den erste
geht, kann die Wel
zeichnen haben.

Vina fragte
sie sah ihre Freunde
lorenen Tage um un
trat Tina in das
Inbrunn an ihre Br
empor.
Tina ward bl
bergend.
„Armer Tenor
„Deine Uhr ist abg
„Und der Ba
ansehend.
„Tenor?“ wie
aus und trällerte ne
„Du hast ein
„Warum?“
ein Paket warteten?
wahr?“
„Laß mir noch
Stimmung, den Dir
Ruhe, um die Schla
Freunden zu überlif
fühle, daß ich besser